

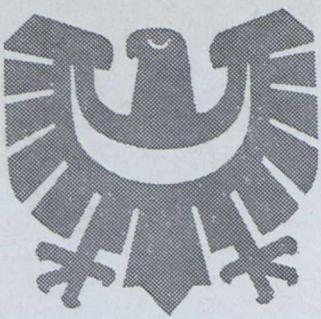
# SCHLESSEN

Bibliothek  
Tageb. Hochsch. Breslau

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM · HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · VERLAG: GAUVERLAG-NS-SCHLESSEN Breslau · 1. JAHRGANG · FOLGE 2 · PREIS 1 RM



MAI 1939



# SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM  
1. JAHRGANG · MAI 1939 · FOLGE 2

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

STÄNDIGE MITARBEITER: PROFESSOR HERMANN AUBIN  
DR. FRITZ ARLT · DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER  
DR. DAMRAU · DR. WERNER FISCHER · OBERBÜRGERMEISTER  
DR. FRIDRICH · PROV.-KONSERVATOR DR. GÜNTHER GRUNDMANN  
LANDESLEITER ALFRED HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE  
DR. WERNER KUDLICH · REG.-RAT DR. HEINZ LOHBECK  
GAUOBMANN JULIUS MERZ · DR. ERNST PETERSEN · OBER-  
BÜRGERMEISTER SCHMIEDING · GEN.-DIR. GEORG SIEFEN  
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

## NHALT:

DR. HERBERT SCHLENGER: Handelsstraßen in Schlesien . . . . .	43
Breslauer Messe . . . . .	46
DR. ERNST BIRKE: Böhmen, Mähren, Schlesien . . . . .	48
KARL FRANZ KLOSE: Frühling in Schlesiens Bergen . . . . .	50
MARGOT LEINKAUF: Schaffende Hände, ein Bildbericht aus den keramischen Werkstätten, Bunzlau . . . . .	52
Namslau . . . . .	54
ALFONS HAYDUK: Gedicht . . . . .	55
REG.-RAT DR. HEINZ LOHBECK: Riesengebirge, Sehnsucht der Künstler . . . . .	56
ALFRED KLOSE: Einer allein — und doch dabei. . . . .	57
DR. ALFRED BÖNSCH: Die geraubte Auferstehung . . . . .	58
HERMANN STEHR: Eine altschlesische Hochzeit vor hundert Jahren	62
HANS GEORG REHM: Novelle im Rokoko . . . . .	65
Herzogschloß Brieg . . . . .	67
ANGELIKA TSCHANTER, Breslau: Kindertraum . . . . .	70
DIREKTOR GÜNTHER NOHL: Schlesiens Bäder sind gerüstet . . . . .	73
Berichte . . . . .	73

UMSCHLAG: MÄDCHEN AUS FISCHBACH I. RSGB. / AUFN. KARL FRANZ KLOSE  
MAIBAUM AUS EINEM SCHLESISCHEN DORF / AUFN. MARGOT LEINKAUF

MIT VERWALTUNGSBEILAGE (VIERTELJÄHRLICH)  
UND „SCHLESISIEN IN ZAHLEN“ (HALBJÄHRLICH)

# HANDELSSTRASSEN IN SCHLESISIEN

V O N H E R B E R T S C H L E N G E R

**W**ie der Handel unterliegen auch seine Straßen Schwankungen, die von dem Spannungsunterschied der Wirtschafts- und Siedelräume abhängen, die die Straßen miteinander verbinden. Demnach wird die Bedeutung der Handelsstraßen zum Teil von Faktoren bestimmt, die außerhalb des Gebietes liegen, dem die verkehrsgeschichtliche Erforschung gilt. Alter und Volksdichte der benachbarten Siedelräume, Art und Umfang landwirtschaftlicher und gewerblicher Erzeugung in den anliegenden Wirtschaftsgebieten, die Verteilung der politischen Gewalten, insbesondere die Gestaltung der territorialen Verhältnisse und die damit zusammenhängende Verkehrssicherheit, aber auch der Bauplan der Erdoberfläche und ihrer Landschaften, die Bodenbedeckung und Wasserführung sind ausschlaggebend für Verlauf und Verkehrsdichte einer Handelsstraße. Da diese Faktoren sich jedoch im Laufe der Geschichte plötzlich oder auch allmählich verändern, ihre Wirkung auf den Verkehr in verschiedenen Zeitepochen aus vielerlei Gründen eine andere ist, ist es unmöglich, schlechthin von »alten« Straßen zu sprechen. Eine Straße kann alt und trotzdem heute verkehrreich sein, sie kann aber auch verlassen und vielleicht nun durch die moderne Methode der Flugzeugschau in den sommerlich reifenden Getreidefeldern feststellbar sein. Die Straßen der Bernsteinhändler können heute kümmerliche Feldwege oder verkehrsarme Lokalstraßen sein, während der »Hohen Straße« des nachmittelalterlichen Handelsverkehrs noch heute nicht bloß eine bedeutende D=Zug=Strecke, sondern auch eine Autobahn folgt. Diese Beobachtung führt den Straßenforscher zu einer Wertung all dieser Abhängigkeitsfaktoren. Sie sind selbst dann, wenn sich in ihnen die geographische Lage ausprägt, nicht unveränderlich: Schlesiens Verkehrsgunst im Mittelalter verbildete sich im 19. Jahrhundert durch die Zollschranken politischer Grenzen zu einer unüberwindlichen Verkehrsungunst. So ändert sich selbst die Bedeutung der von Natur vorgezeichneten Verkehrslinien. Trotzdem sollen diese zuerst hervorgehoben werden, da sie im Laufe der Geschichte mehr als die mehr politisch-territorial bedingten Verbindungen heraustreten.

Schlesiens Lage im ostmitteleuropäischen Meeresdreieck Ostsee-Adria-Schwarzes Meer ist im wesentlichen als Schwerpunktslage zu kennzeichnen. Seine Durchgangsstraßen verbinden deshalb bereits in der Frühzeit irgendwie die Kulturräume dieser Meere. Ohne daß noch auf die vorgeschichtlichen Verkehrswege näher eingegangen werden soll, sei in der in der römischen Kaiserzeit als »Bernsteinstraße« bekannt gewordenen Ostsee-Adria-Verbindung doch der Weg hervorgehoben, der für die Kultureinstrahlung im schlesischen Raum in keltisch-germanischer Zeit von ausschlaggebender Bedeutung geworden ist. Wie erst wieder in jüngsten Forschungen betont worden ist, ging dieser Weg von der Adria aus, überschritt in der Nähe von Hainburg beim alten Carnuntum die Donau, führte nun durch die altbesiedelten Feuchtgebiete der Marchebene nordwärts bis an die Mündung der Betschwa bei Prerau. Dort

verließ er das Haupttal und strebte wie heute die Eisenbahn auf den Lösterrassen des rechten Betschwaufers bis Mährisch-Weißkirchen, wo er aus dem Marchstromgebiet durch die engere Mährische Pforte in das Gebiet der oberen Oder hinüberwechselte und Wiese bei Mankendorf erreichte. Hier folgte die Straße zunächst dem linken Oderufer, um dies jedoch bald in nördlicher Richtung zu verlassen und über Wagstadt und Mük-Pohlom den Ostteil der Gefenke-Hochfläche zu queren. Sie zielte wahrscheinlich auf das in keltisch-wandalischer Zeit bedeutungsvolle Bieskau, den stadtähnlichen Mittelpunkt des Leobschützer und Troppauer Lößlandes. Über Bauerwitz erreichte sie bei Kosel abermals die Oder. Sie hat also, anstatt den nach Osten gewandten Oderbogen von Oderberg in Flußnähe mitzulaufen, den Höhenweg gewählt, eine Beobachtung, die bis ins Nachmittelalter hinein auch anderwärts immer wieder zu machen ist und nur aus den Wegverhältnissen und der Sicherheit der damaligen Zeitepochen erklärt werden kann. Die hochwassergefährdeten Flußauen und bewaldeten Talränder drückten die Straße auf die Höhe. Über Krappitz, Oppeln mag sie am linken Oderufer bis nach Breslau gelaufen sein, von wo sie dann zur Ostsee strebte.

Wir haben nun ihre Einmündung in das Stromland der oberen Oder genauer verfolgt, weil wir damit eine für die schlesische Volks-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte höchst bedeutungsvolle Pfortenlandschaft kennenlernen konnten. Zahlreiche Münz- und Bernsteinfunde wie die riesigen Bernsteinspeicher bei Breslau-Hartlieb haben auch den weiteren Verlauf dieser Straße belegt, die sich vielleicht jetzt dem Landschaftscharakter entsprechend mehr aufgeächert haben wird, um an verschiedenen Stellen die Talengpässe der Bartsch, Warthe, Neße und anderer Flüsse zu überschreiten. Für diese Eigenschaft früherer Straßenzüge sollen jedoch andere Beispiele erwähnt werden. Es ist wahrscheinlich, daß eine Abzweigung diese Straße schon bei Oppeln verließ und über Kalisch zur Weichselmündung zog. Der schlesische Abschnitt dieser Abzweigung läßt sich in mittelalterlicher Zeit vorerst nicht mehr belegen, während der Weg von Kalisch nordwärts ein Beispiel für die Beständigkeit der Verkehrsbahnen liefert. Der schlesische Südabschnitt der Bernsteinstraße ließ sich größtenteils durch einen entsprechenden Wegeverlauf in slavischer Zeit festlegen, also auch hier half der nicht unkritisch verwandte Grundsatz der Beständigkeit der großen Verkehrslinien der tiefer dringenden Forschung.

Nur beispielhaft sollte dieser frühgeschichtliche Straßenzug für die Schlesiens querenden Nord-Süd-Verbindungen herausgestellt werden. Er verband fruchtbarste und altbesiedelte Siedlungsflächen, wie die Lößgebiete der unteren March und Hanna, der oppaländischen Lößhochfläche, den alten Siedelgau der Golensipen, den Mittelpunkt der an der oberen Oder wohnenden Opolanen, den Rand der Breslauer Schwarzerdeplatte, also das Kerngebiet der alten Slesfanen, und andere mehr oder weniger große Wohngaue, deren Besiedlung schon aus



germanischen und älteren Bodenfunden spricht. Die Verbindung solcher völkischer und kultureller Kernlandschaften stellten auch die anderen großen, Schlefien querenden und aufschließenden Verkehrsachsen dar, unter denen vor allem die im Mittelalter bezeugte »Hohe Straße« zu nennen ist, die, großräumig gefahren, den gewerbereichen atlantischen Abschnitt Mitteleuropas mit dem agrarischen kontinentalen Ost=Mittel- und Osteuropa verband und, wie zahlreiche frühgeschichtliche und mittelalterliche Völkerzüge, wie die Skythen und Mongolen beweisen, die Kulturgebiete Mitteleuropas den Steppen des Schwarzen Meeres aufschloß. Als »Hohe Straße« im engeren Sinne ist nur das Mittelstück dieser Verkehrsachse zu bezeichnen, das etwa von Leipzig bis Breslau reichte. Dieses aber wie seine westlichen und östlichen Fortsetzungen führten als mitteleuropäische Gebirgsrandstraße durch die im pontischen Lösgürtel aufgeperlten alten Siedel- und Kulturkammern, die durch verkehrsfeindliche Grenzwälder geschützt waren. Dort, wo diese Straße Grenzwalddpässe durchlief, läßt

sich ihr Verlauf fürs frühe Mittelalter festlegen. Im hohen Mittelalter weist die zeitliche Folge der schlesischen Städtegründungen ihren Weg. Ihre höchste uns in allen Stufen ihrer Entwicklung greifbare Bedeutung aber erlangte sie im 15. Jahrhundert, als durch die Hufitenstürme die oberdeutsch-schlesische Querverbindung durch Böhmen gesperrt, Prag als Mittler zwischen Nürnberg und Breslau weitgehend ausschaltet und diese Rolle durch das große Messprivileg von 1449 Leipzig zugesprochen worden war. Pelze, Felle, Leder, Wachs und anderes rollten nach dem Westen, flandrische Tuche, Nürnberger Kuchenwaren und Erzeugnisse des Kunstgewerbes kamen nach Osten.

An Stelle von Prag wurde Breslau der große Umschlagplatz für den deutsch=polnischen Handel. In dieser Zeit war die »Hohe Straße« die Schlagader des schlesischen Wirtschaftslebens. Sie führte über Kamenz-Bautzen-Löbau-Reichenbach-Görlitz und Lauban Leipzig an Schlefien heran. Über Naumburg-Bunzlau-Haynau-Liegnitz-Neumarkt lief sie nach Breslau



weiter, um in ihrer Fortsetzung über Ohlau-Brieg-Schurgast-Oppeln-Groß Strehlitz-Tost-Peiskretscham-Beuthen nach Polen hineinzustreben. Über Bendzin und Olkusz erreichte sie das deutsch-mittelalterliche, wirtschaftlich und kulturell Breslau gleichbedeutende Krakau. Von hier liefen zwei Wege nach Lemberg und Rot-Rußland und zwei querten zwei nach Süden umbiegend über Neumarkt bzw. Alt und Neu Sandetz die Karpaten, um in das pannonische Becken hinaufzusteigen. Oft wurde so der Handel aus Oberungarn, wie der Wein- und Kupferexport, unter Umgehung des Jablunkapasses über Krakau geleitet. Die vor der schlesischen Ostgrenze entlanglaufende polnische Randstraße über Krakau-Olkusz-Wielun-Kalisch-Thorn nach Krakau wurde damit zum gefährlichen Gegner der »Hohen Straße« und ihrer Abzweigungen. Wie sehr es eigentlich Breslau mit seinem Niederlassungsrecht war, das den West-Ost-Handel anzog, erkennt man, wenn man sich den aus dem Westen nach Breslau einstrahlenden und von hier nach dem Osten ausstrahlenden Straßennetz näher ansieht. Dieser zweimaligen Auffächerung entsprachen die Handels- und Kulturströme. Durch die dünnen Kiefernheiden der Oberlausitz und Niederlausitz führten von Leipzig über Torgau kommend eine Vielzahl mehr oder weniger befahrene Parallelwege über Finsterwalde oder Senftenberg nach Spremberg, von dort entweder über Triebel-Sorau oder Weißwasser-Priebus nach Sagan, dessen Bedeutung als Verkehrsstern Westschlesiens nur mit Görlitz oder Krossen verglichen werden kann, wenn es diesen gegenüber auch zurücktrat. Über diese drei Verkehrsterne liefen die schlesischen Handelsgüter nach Westen und Nordwesten. Von Sagan zog diese häufig als »Niedere Straße« bezeichnete Verbindung über Sprottau-Primkenau-Koßenau oder Quaritz-Polkwitz nach Lüben-Parchwitz-Neumarkt, um an dieser Abzweigstelle der »Hohen Straße« sich der schlesischen Hauptdurchgangslinie einzufügen. Sind die vielen Kämpfe zwischen der Hohen und Niederen Straße und der an ihnen liegenden Städte der Grund für den quellenmäßig sicher verfolgbaren Verlauf dieser Straßen, so gilt dasselbe auch von der Straße, die Schlesiens landschaftliche Randlage an den mitteleuropäischen Gebirgsbögen und der nach Westen auspeilenden riesenhaften eurasischen Tiefebene in den Verkehrsschatten hinabdrücken wie seine völkische

Fortsetzung Seite 72

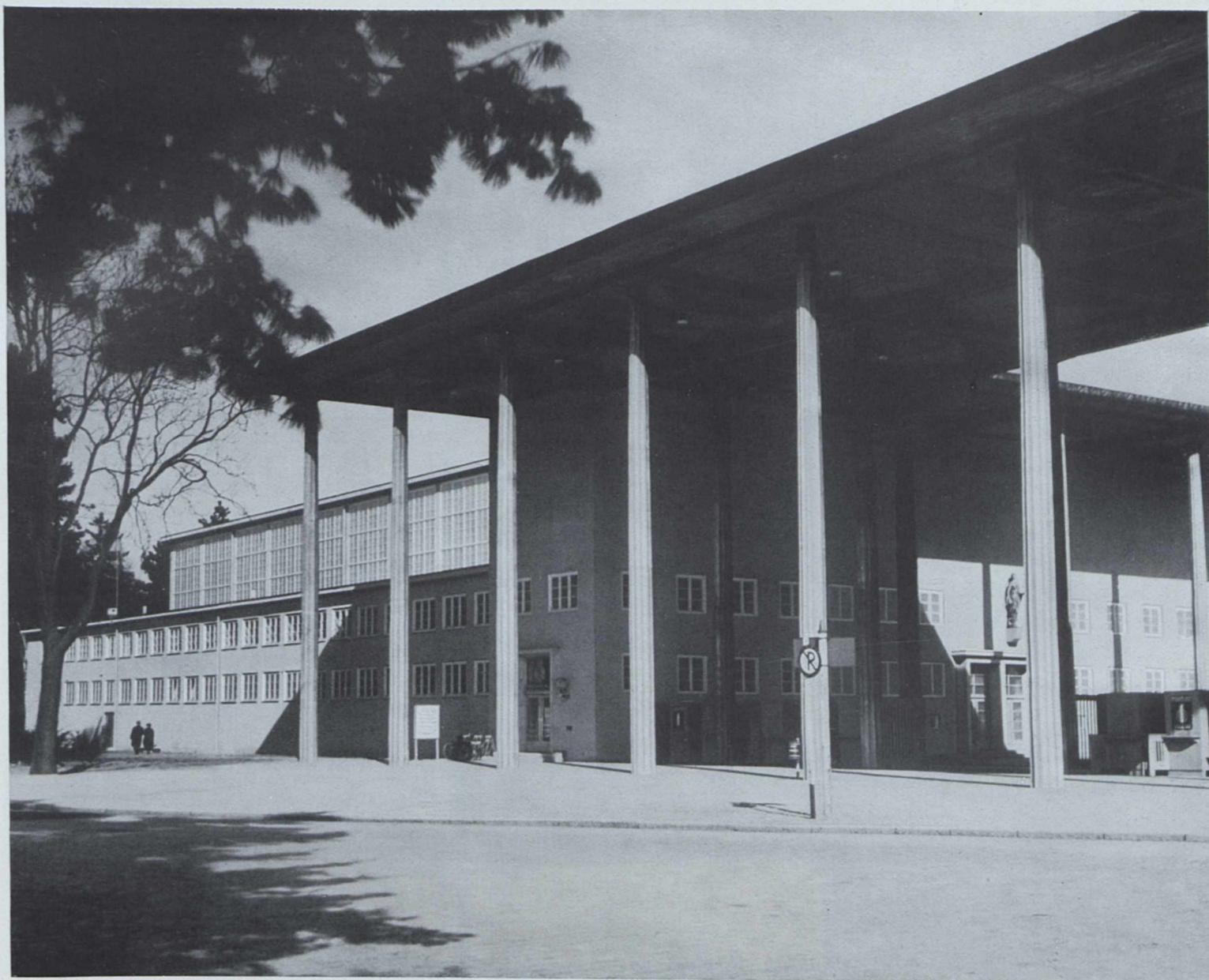




Blick auf die Jahrhunderthalle / Aufn.: Semm / Hartmann



# BRESLAUER MESSE



Die Staatenhalle / Aufn.: Karl Franz Klope

Friedrich der Große erließ im Jahre 1742 nachstehende königliche Kabinettsorder über die Gründung der Breslauer Messe. Heute hat die Gründung Friedrichs des Großen ihre Krönung und Vollendung erfahren. Die Breslauer Messe, wie sie dem Großen König vorschwebte, ist Wirklichkeit geworden.

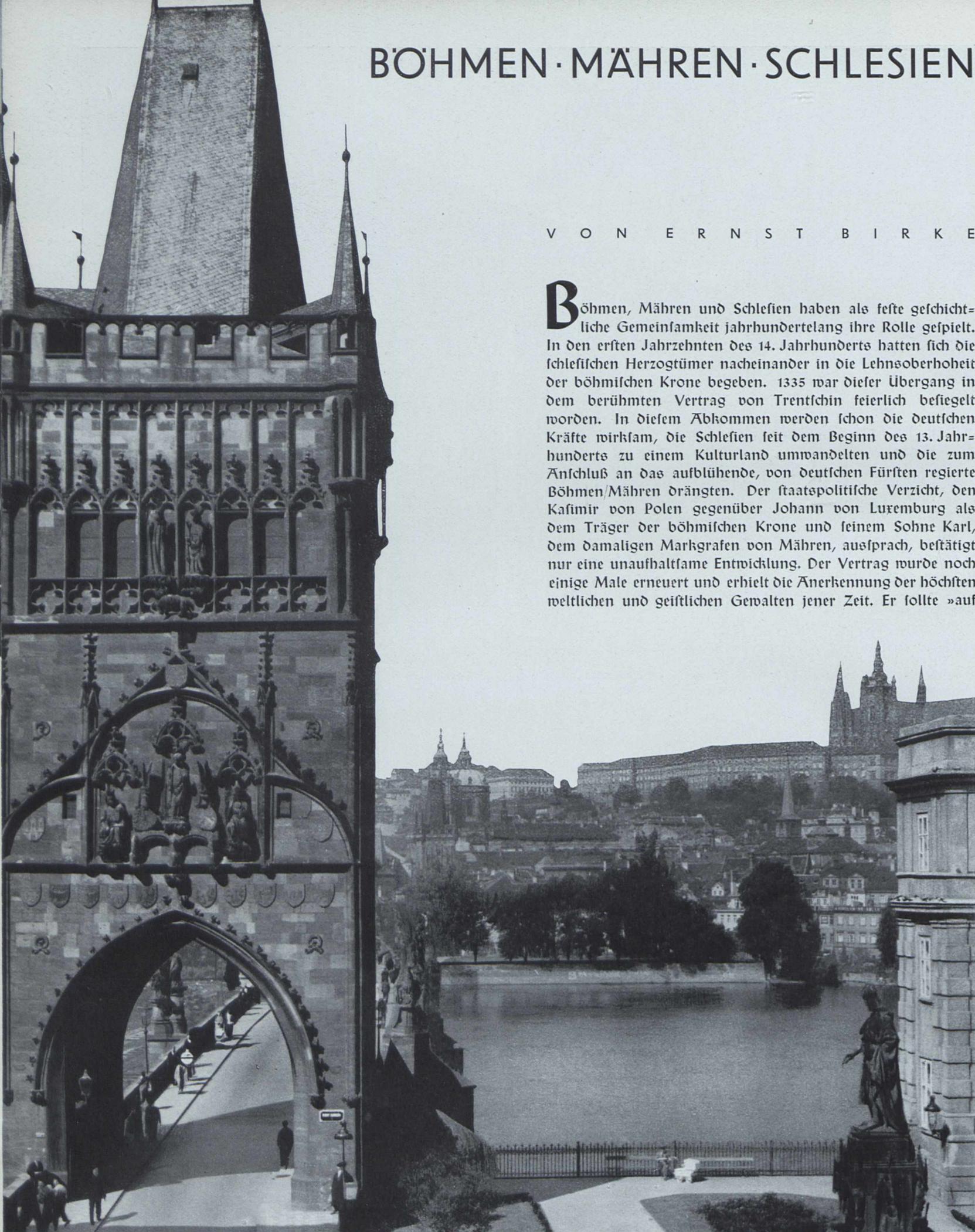
**B**ei Errichtung der Breslauer Messe geht meine Intention hauptsächlich dahin, daß das Pohnische und Ungrische Commercium mehr und mehr nach Schlesien gezogen und es zugleich dahin gebracht werde, daß Nieder-Schlesien um so mehr Gelegenheit haben möge, seine im Lande fabricirte Waaren, insonderheit die Leinwandt, gegen andere auswärtige zu debitiren oder zu versetzen, um dadurch die Leinwandt-Fabriquen in die Höhe zu bringen und selbige durch guten Debit zu vermehren. — Zwei Considerationes sind aber dabei wohl zu überlegen:

1. daß die Consumptions-Accise nicht leide, sondern durch den größeren Verkehr verbessert werde,
2. daß Frankfurt (an der Oder) nicht ruinirt werde, sondern die beiden Messen sich die Hand bieten und so das polnische, russische und mit der Zeit das ungrische und siebenbürgische Commercium von Leipzig ab und nach Frankfurt (Oder) und Breslau gezogen werde. Wozu ein vieles contribuiren kann, daß die nach diesen beiden Orten commerciirenden Kaufleute ihre schweren Sachen dahin zu Wasser transportiren lassen können, da hergegen nach Leipzig alles auf der Achse geführt werden muß. — Das Breslauer Gouvernement soll während der Meßzeit jede gewaltsame Werbung verhindern, den fremden Negotianten keinen tort noch affront zufügen lassen, vielmehr dahin sehen, daß ihnen überall wohl begegnet werde.“

# BÖHMEN · MÄHREN · SCHLESISIEN

V O N E R N S T B I R K E

**B**öhmen, Mähren und Schlesiien haben als feste geschichtliche Gemeinsamkeit jahrhundertlang ihre Rolle gespielt. In den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts hatten sich die schlesischen Herzogtümer nacheinander in die Lehnsoberrhoheit der böhmischen Krone begeben. 1335 war dieser Übergang in dem berühmten Vertrag von Trentschin feierlich besiegelt worden. In diesem Abkommen werden schon die deutschen Kräfte wirksam, die Schlesiien seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts zu einem Kulturland umwandelten und die zum Anschluß an das aufblühende, von deutschen Fürsten regierte Böhmen/Mähren drängten. Der staatspolitische Verzicht, den Kasimir von Polen gegenüber Johann von Luxemburg als dem Träger der böhmischen Krone und seinem Sohne Karl, dem damaligen Markgrafen von Mähren, aussprach, bestätigte nur eine unaufhaltsame Entwicklung. Der Vertrag wurde noch einige Male erneuert und erhielt die Anerkennung der höchsten weltlichen und geistlichen Gewalten jener Zeit. Er sollte »auf





Die Prager Burg / Aufn.: Mauritius

ewige Zeiten« gelten. Die Grenze, die er zwischen Schlesiens und Polen zog, ist bis auf einige Teilgebiete (Auschwitz, Neustadt-Zator, Severien, Fraustadt) fest geblieben bis zum Zusammenbruch 1918, der einen niederschlesischen Grenzstreifen, Ostoberschlesien und Teschen, an den neuen polnischen Staat brachte.

Die Grenzziehung von 1335 hat sich also über lange Jahrhunderte hin wirksam erhalten. Sie war von einer Abwendung beider Teile von einander begleitet, die im Laufe der Zeit nicht weniger schroff geworden ist. Trotz der zeitweise sehr regen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen Schlesiens zu Kleinpolen - das bürgerliche Krakau des hohen Mittelalters ist ja eine durchaus schlesische Stadt gewesen - sind die Beziehungen Schlesiens zu dem benachbarten inneren Sudetenraum über diese ganzen Jahrhunderte hin unvergleichlich dichter und vielfältiger gewesen als zu dem ebenso nahegelegenen Polen.

Drei Hauptgründe waren dafür maßgebend: 1. die jahrhundertelange staatliche Gemeinsamkeit, 2. der durchdringende Erfolg der deutschen Rückbesiedlung nicht nur in Schlesiens, sondern auch in Böhmen und Mähren und 3. - so merkwürdig das auf den ersten Blick scheinen mag - das Sudetengebirge.

Die politische Grenze, die Schlesiens so nachhaltig von Polen abschloß, drängte das Land ebenso kräftig nach Süden. Schlesiens wurde wie Mähren ein Nebenland der böhmischen Krone und als solches zugleich ein Glied des Deutschen Reiches.

Durch die Hufitenwirren sah sich dieses Verhältnis getrübt, aber es löste sich nicht. Nach dem kurzen Zwischenspiel der Herrschaft des Matthias Corvinus wurden die alten Verbindungen wieder hergestellt. Sie führten Schlesiens mit Böhmen und Mähren 1526 den Habsburgern zu und hielten es bis 1742 unter deren Zepher. Die Entscheidungen dieses Jahres bezeichnen einen tiefen Einschnitt in der schlesischen wie sudetenländischen und allgemein österreichischen Entwicklung - aber sie reißen nur den Hauptteil des Landes in die neue preussische Gemeinschaft hinüber. Daneben erhält sich ein bescheidenes »Österreichisch-Schlesiens«, das aus dem Fürstentum Teschen und dem Südtail von Neisse, Jägerndorf und Troppau besteht. Es hat weiter den engen Zusammenhang mit Mähren vor allem gewahrt, mit welchem es zeitweise auch verwaltungsrechtlich vereinigt wurde - nicht nur zu österreichischer, sondern auch in der tschechischen Zeit. Denn seit 1918/19 hatte ja die Tschecho-Slowakei im Sudetenraum das Erbe der alten Habsburgermonarchie angetreten. Der Norden des Teschener Landes war 1920 an Polen gefallen, für das übrige Gebiet aber wurde an Stelle von Wien nun noch einmal Prag zur Landeshauptstadt.

Prag hatte vor allem in der älteren Zeit für das schlesische Nebenland eine hohe Bedeutung befoffen. Unmittelbar auf den Anschluß von 1335 war das karolinische Zeitalter gefolgt. Karl IV. erhob als deutscher König und Kaiser Böhmen zum Herzstück und Prag zur Hauptstadt des alten deutschen Reiches.



# Frühling

IN SCHLESIENS BERGEN



Aufn.: Pesold



DIE KOPPE



BEI FISCHBACH IM RIESENGEBIRGE

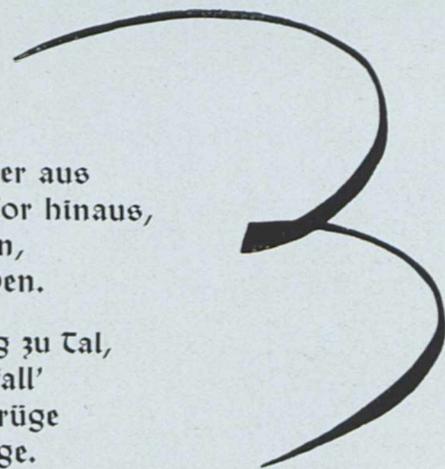
2. Aufl.: Karl Franz Klofe

So treiben wir den Winter aus  
durch unsre Stadt zum Tor hinaus,  
wir jagen ihn zuschanden,  
hinweg aus unsern Landen.

Wir stürzen ihn von Berg zu Tal,  
auf daß er sich zu Tode fall'  
und uns nicht mehr betrüge  
mit falscher Lehr und Lüge.

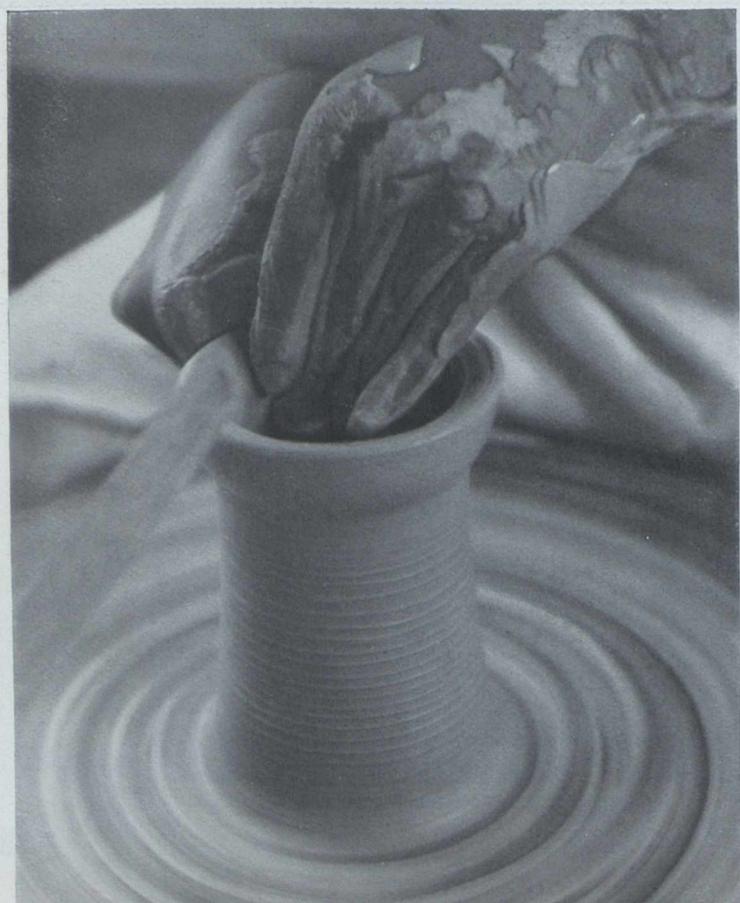
Nun haben den Winter wir ausgetrieben,  
so bringen wir den Sommer hervieder,  
den Sommer und den Maien,  
die Blümlein mancherleien.

Alter schlesischer Volkoreim





AUS DEN BERÜHMTE SCHLESISCHEN KERAMISCHEN WERKSTÄTTEN IN BUNZLAU





S C H A F F E N D E H Ä N D E



**W**IR WERKEN  
WIR SCHAFFEN  
WO KLUEFTE NOCH  
KLAFFEN  
WAECHST STAEH-  
LERN DIE BRUECKE  
DER ZUKUNFT  
ZUM GLUECKE

WIR SCHAFFEN  
WIR WERKEN  
DIE DAEMME  
ZU STAERKEN  
KEIN STURM  
SOLL FORTAN  
DAS LAND  
SPRINGEN AN

WIR STEHEN  
AUF WACHT BEI  
TAGE-BEI NACHT  
DEN BLICK  
UNVERWANDT  
UEBERSCHLE-  
SISCHE LAND

ALFONS HAYDUK

# RIESENGEBIRGE, SEHNSUCHT DER KÜNSTLER

V O N H E I N Z L O H B E C K

Das schlesische Wesen ist bestimmt durch den Zweifklang: Ebene und Gebirge. In der Sehnsucht nach dem Aufstieg zur steilen Höhe, getrieben von dem Willen zu einem weiteren Ausblick, sucht der schlesische Künstler darum immer wieder das Erlebnis des Riesengebirges zu gestalten. Dieses Gebirge wird ihm Sinnbild für das Ringen der Seele um eine größere Freiheit.

Aber nicht nur dem schlesischen Künstler wird das Riesengebirge Wanderziel, sondern viele andere Deutsche erfahren mit ihm das Gleichnis. Ihnen allen wird das Gedenken gewahrt in den »Koppenbüchern« mit ihren interessanten Eintragungen. Die ersten Bücher wurden von Caspar Lindner gesammelt, der von 1705 bis 1769 als Arzt in Hirschberg lebte, und der - bezeichnend - auch dichtete. Er gab ihnen den Titel: »Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das weltberühmte schlesische Riesengebirge«. Wie heimlich die Dichter ihre Sehnsucht verhüllten, geht aus einem Zitat des Vorwortes hervor: »Die Bergkundigen halten es (das Riesengebirge) für ein Stück des alten Hercynischen oder Harz-Gebirges. - Der Unergleichliche Opitz hat sich diesen Namen in seiner Schafferei von der Nymphe Hercynie zu nutze gemacht.« So schuf Opitz seine Nymphe Hercynie aus seinem Traum vom Riesengebirge.

Bald schon aber fand sich auch der erste bedeutende Maler für diesen Teil des Schlesierlandes; es war Christoph Nathe. Er wurde 1753 in Nieder Bielau bei Görlitz geboren. Seine erste Ausbildung erhielt er in Leipzig bei Adam Friedrich Oeser. Danach reiste er in die Schweiz, hielt sich ein zweites Mal in Leipzig auf und wurde 1787 an das Görlitzer Gymnasium als Zeichenlehrer berufen. Seine technischen Fähigkeiten waren groß; das Erreichen eines letzten Zieles wird oftmals nur durch zu starkes Allegorisieren verhindert. Er starb 1806 in Schadowalde bei Marklissa. Für uns aber gewinnt er eine tiefere Bedeutung durch die Worte in seinen »Malerischen Wanderungen durch das Riesengebirge«, die sein Erlebnis der Schneekoppe schildern: »Allein auf einem sehr hohen Berg zu sein! Alles, was Erdenleben heißt, nur noch tief unter seinen Füßen in der Rückerinnerung zu wissen; den Horizontkreis um sich in die Luft verschwinden zu sehen, keinen lebendigen Laut mehr zu hören, über sich den blauen reinen Ather ohne Ende... Das Drängen und Treiben der Menschen erscheint der Phantasie wie das Hin- und Hertreiben in einem Ameisenhaufen, das Toben der Leidenschaften wie Unfuss, Mord und Selbstmord, Kummer und Sorge wie eitle, vergebliche Anstrengung und rauschende Freuden wie Torheit und Wahnsinn. Man harmonisiert sein ganzes Wesen mit dem stillen unmerklichen Gange der grenzenlos erscheinenden Umgebung, und der stille Wunsch, zur Sonne hinaufzuschweben, bleibt der einzige, letzte hervorstechende Gedanke.« - Er hat damit Worte für das gefunden, was die Künstler immer in diesem Gebirge suchten: Verklärung des Alltäglichen.

Das gleiche beglückende Erlebnis einer inneren Befreiung erfuhr der junge Theodor Körner, der 1809 mit einem Freunde eine Reise zur Schneekoppe machte. Sie wanderten von Flinsberg aus über die Tafelfichte nach Schreiberhau, kamen schließlich nach Warmbrunn und hatten hier vom »Schwarzen Adler« aus den »herrlichsten Blick auf das Riesengebirge«. Und dann besteigen sie die Koppe:

»Hoch auf dem Gipfel Deiner Gebirge Steh ich und staun ich, Glühend begeistert, Heilige Koppe, Himmelanstürmerin!	Weit in die Ferne Schweifen die trunkenen Freudigen Blicke; Überall Leben, Uppiges Streben, Überall Sonnenschein.«
--	---

Ein scheinbar ganz anderes Empfinden spricht hier, als das des Malers Nathe. Bei diesem: »Der stille Wunsch, zur Sonne hinaufzuschweben, bleibt der einzige ... Gedanke«, bei Körner: »Überall Leben, ... Überall Sonnenschein«. Und doch ist es im Tiefsten das Gleiche: Beide Künstler suchen die Erfüllung ihres Seins, die bei dem einen in der Erdenferne, bei dem andern an der Erdennähe liegt. Das Wesentliche und Großartige aber ist, daß beiden dies Gebirge das ihre zu geben vermag, daß zwar die Augen unterschiedlich sind, mit denen es angeblickt wird, daß es aber immer Erfüllung spendet! Darum: »Heilige Koppel«

Eine Synthese dieser beiden Anschauungen schafft der Dichter Heinrich von Kleist. Er erlebt oben auf der Koppe das Einswerden Gottes in der Natur im Sonnenaufgang, der nur hier, hoch über der Ebene, so majestätisch zu erleben ist. Am 13. Juli 1797 schrieb er in das Koppenbuch seine »Hymne an die Sonne«:

»Über die Häupter der Riesen hoch in der Lüfte Meer  
Trägt mich, Vater der Riesen, dein dreigezackiger Fels.  
Nebel wallten  
Wie Nachtgestalten  
Um die Scheitel der Riesen her,  
Und ich erwarte dich, Leuchtender.

Deinen prächtigen Glanz borge der Finsternis,  
Allerleuchtender Stern! Du, der unendlichen Welt  
Ewiger Herrscher,  
Du, des Lebens  
Unverfugbarer Quell, gleße die Strahlen herauf,  
Helios! Wälze dein Flammenmeer!

Sieh! Er wälzt es herauf! Die Nächte, wie sie entfliehen -  
Leuchtend schreibet der Gott seinen Namen dahin,  
Hingeschrieben  
Mit dem Griffel des Strahles:  
Creatur, huldigt ihr mir?  
- Leuchte, Herrscher! Wir huldigen dir!«

Das ist das gleiche Gesicht, das uns aus der »Riesengebirgs-landschaft« des großen Romantikers Caspar David Friedrich anschaut: Im Vordergrund die braunglühenden schroffen Felsen, von denen schmal und hoch ein Kreuz in den gelbübergossenen Himmel ragt, der sich in unendlichem Glanze über dem zum Horizont hin verflutenden Gebirgsmeere erhebt, – ein Eindruck, der die Allgewalt einer Schöpferkraft ahnen läßt. Es mutet uns seltsam an, daß Heinrich von Kleist und Friedrich einander nahe waren, die »Hermanns-schlacht« entstand im Beisein des Malers und beeindruckte ihn tief. Er war ja stets von der inbrünstigen Liebe zu seiner deutschen Heimat erfüllt, es zog ihn nicht in fremde Länder. Es mag hier gesagt sein, wie sich gerade an diesem Künstler kundtut, daß Begrenztheit nichts mit Beschränkung gemein hat, sondern daß sie im Gegenteil zu einer ungeahnten feelfichen Vertiefung führen kann, während das Wandern in die Weite nur zu oft ein Wandern in den Tälern wird. Caspar David Friedrich aber hat sein Gebirge geliebt! Immer wieder zog es ihn hieher. Das Koppentuch wiederum hält eine solche Erinnerung fest: 1810 trugen sich Friedrich und sein Freund, der Maler Georg Kersting, dort ein. – Seine Gebirgsbilder sind in ihrer visionären gewaltigen Schau wohl unerreichbar und vielleicht unerreichbar. Leider befindet sich keins dieser Gemälde in Schlessien.

Ein ganz anderer Mensch und Künstler, August Kopisch, der Entdecker der Blauen Grotte Neapels, versuchte ebenfalls den Geist des Riesengebirges zu bannen. Aber seine Unruhe führte ihn zu einer Gestaltung, die flacher, mehr von außen her gesehen erscheint. Sein aufgeregtes Leben ließ ihn zu keiner Vertiefung kommen: 1799 in Breslau geboren, 1815 an die Prager Akademie, 1817 nach Wien, dort bricht sein dichterisches Talent durch, 1823: Italien – das Land, das Friedrich einst verachtmähte. Dort lebt er unter Literaten, Gelehrten, Diplomaten. Platen wird sein Freund. 1828 Festleiter beim Empfang des preußischen Kronprinzen. Dabei volkstümlich: Seine Gestalt spielt als Don Augusto Prussiano in der italienischen Volkshomödie mit. 1833 nach Berlin berufen, 1853 Schlaganfall. Ein Leben? Ein Kaleidoskop! Und dennoch war Kopisch im Innersten ein Deutscher. Wenn nirgends anders, so vermögen wir es doch aus seinen Riesengebirgslandschaften zu lesen, die in der sich verflüchtigen Aufgehlltheit ihres

Hintergrundes eine träumerische Seele offenbaren, die nur einem Deutschen eigen sein konnte.

Zwei andere Maler, die das Riesengebirge liebten, sind weniger bekannt: Carl Gustav Carus und Adolf Dreßler. Ihnen beiden ist gemein, daß sie sich tiefer in die Einzelheiten leben, weniger das Monumentale des Gebirges erblicken. Das wird klar, wenn wir Carus an seine Reise durch das Riesengebirge 1820 sich erinnern lassen: »Dies alles war mir neu und gab mir viel zu beobachten. Dazu nun die reine ... Alpenluft dieser Höhen, die schon merklich abweichende Vegetation, zumal die weiten Strecken des seltsamen Knieholzes, welches, in dem Verwebtsein seiner Wurzeln und Zweige fast undurchdringlich, viele Abhänge und Rücken überzieht, die weiten Fernsichten ins offene Land, die anderen Farbtöne der Luft bei den herrlichen Morgen- und Abendröten, man möchte wochenlang verweilen, um alles dieses durch ausführliche Studien sich vollständig einzuprägen.« Man vergleiche diese Schilderung mit der »Hymne an die Sonne«, um den wesentlichen Unterschied zwischen Carus und Friedrich zu erblicken!

Der 1832 in Breslau geborene Adolf Dreßler stimmt mit Friedrich in der größeren Innigkeit überein, mit Carus dagegen in der Liebe zum Detail. Er stand Ludwig Richter nahe. Seine Liebe galt dem Wald des Gebirges, und seine romantische Welt ist die Welt der Bäume, Sträucher, Farne und stillen Waldwege. Er ist ein echter Maler der Heimat, und wie man von einem »Heimatlidter« spricht, so sollte man von ihm als einem »Heimatmaler« sprechen. Sein Werk wird niemals lauten Weltruhm erringen. Gestorben ist er 1877 in Hain im Riesengebirge.

In ihnen allen wirkt der Geist des Riesengebirges offensichtlich. Heimlicher webt er in den Gedichten Eichendorffs, die die Dinge ihrer harten Konturen und Wirklichkeiten im romantischen Schimmer entkleiden. Aber wer vermöchte ihn nicht zu erkennen in den innigen Volksliedern: »O Täler weit, o Höhen ...« oder »Wer hat dich, du schöner Wald...?« Es erscheint uns fast unerklärlich, mit welcher Macht das Riesengebirge den festhält, der es einem voll erleben durfte. Immer wieder erwacht unbegreiflich die Sehnsucht nach diesen Bergen. Sie läßt den Künstler nicht mehr los und ist darum dem Menschen die sichere Gewähr einer immerwährenden Heimkunft!

## EINER ALLEIN- UND DOCH DABEI

V O N A L F R E D K L O S E

**V**iel hatte ich mir vorgenommen und wenig konnte ausgeführt werden. Aber als der 1. Mai 1937 zur Neige ging, da bin ich doch noch mit dabei gewesen.

Am späten Vormittage merkte ich, daß eine Kuh an diesem Tage Mutter werden sollte. Nun hieß es, alles andere beiseite zu lassen und hilfreich der Kuh beizustehen. Gewiß konnten noch Stunden vergehen, aber doch hieß es, bereit zu sein.

Und so vergingen die Stunden. Beim Nachbar konnte ich die Rede des Führers nicht mit anhören, und ich tröstete mich damit, sie am kommenden Tage in der Zeitung nachzuholen.

Nach der Vesperzeit wurde die Schecke Mutter. Alles Schwere war gut überstanden; nun brummte sie, und ich lachte dazu, denn es war ein schmuckes Kälbchen, das neben ihr im Stroh lag.

Jetzt jagte eine Arbeit die andere, und gern wurde geschafft, wenn auch zur gleichen Stunde durch deutsche Städte und Dörfer hohe Festesfreude wehte. Mich verdroß nichts. Bei all meiner Arbeit kam dieses Feierliche auch zu mir in den Stall. Gerade deshalb vielleicht war meine Freude eine gute. Viele gab es außer mir, die an diesem Feiertage unerläßliche Arbeit

tun mußten, und sie alle haben gewiß das hohe Gefühl, ob im Schacht tief unter der Erde oder auf Schiffen und Bahnen, ob Deutsche in fernen Landen unter der heißen Sonne stehen oder wo sie sonst ihr Tagewerk hingestellt hat, alle denken, aller Herzen Blut schlägt nur eins: Ich bin dabei!

Und ich denke weiter: Es muß ein wunderbarer Augenblick sein, an einem solchen Tage dort weilen zu dürfen, wo der Führer ist, aber ich mühte mich ab mit Stallarbeit und half dem Kälbchen das Trinken lernen, doch hämmerte mein ganzes Denken nur eins: Ich bin dabei!

So verging Stunde um Stunde, und als des Tages Mühe beendet war, da leuchteten die Sterne. Dann wurde zu Abend gegessen, und nachher sprachen wir mit den Kindern über den 1. Mai, wie es früher war und wie es heute ist. Dann gingen die Kinder zu Bett. Der Älteste hetete:

So legt euch denn, ihr Brüder,  
in Gottes Namen nieder,  
kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns, Gott, mit Strafen  
und laß uns ruhig schlafen  
und unsern kranken Nachbar auch...

Aber heute hat auch ihn das Gewaltige gepackt, das alle erfaßt, denn nach einer kleinen Pause spricht er weiter:  
» . . . und unsern Führer!«

Als die Kinder schliefen, zog ich mich an, es drängte mich in die Nacht hinaus. Über die Felder schritt ich, über meine und über des Nachbarns bis hinauf auf den Berg, wo rechts und links die vielen Dörfer zu sehen sind und ganz hinten die Stadt. Tausende von Lichtern leuchteten, und überall wußte ich Menschen, die in Gedanken um den Führer versammelt sind. Menschen, die sich nicht mehr wie früher bekriegen. Ich aber stand auf freiem Feld, wanderte an Äckern vorbei, auf denen ich Steine gelesen, geackert und gesät hatte, tage- und wochenlang, und auf denen das Brot jetzt wuchs. Mein Tun war nicht umsonst, ich spürte es im Herzen, auch wenn ich heute einsam war. Ich fühlte es, solche Tage gehen an einem Deutschen nicht spurlos vorüber, auch wenn er in den entferntesten Gegenden lebt, auch wenn er von nichts wissen würde, aber sein Herz würde es melden, daß heute ein Tag ist, an dem alle an einen denken.

Arbeit hatte es fast den ganzen Tag gegeben, unter Menschen bin ich nicht gekommen, aber immer dachte ich dort zu sein, wo einer weilt, der über Deutschland wacht.

## DIE GERAUBTE

# Auferstehung

V O N A L F R E D B O N S C H

Om Ustermoontliche doo ies ei Schierwaale immer ollerhand lus. Nachts im a Dreie, eeb di arschta Hahne krähn, doo giehn schunt zwee Trompeter dorchs Dorf und bloosa, woß se kinna. Uff doas Zeecha stiehn de Pauern uf und macha sich fartich zum Sootareita. Doß Sootareita ies a frommer Brauch aus aala Zeita. Doodermiete tun di Schierwälder a Himmel bieta, doß ar und ar mechte dan Feldern ne gude Arnte gahn. Is ies ane siehr ne schiene Festlicheet, und woß de ergend Beene hoot und tutt ni mietreita, doß guckt sich dan Zug oa.

Im a holb Sechle versommeln sich die Reiter bei dar Kerche und formiern dan Festzug. De Farde sein gepuht, doß ne reene Freede ies. Uff Trense und Kandare sein se gezäumt. Bruststicke mit finkliga Schnolla und Messinghneppa hoan se im, Schwanz und Mähne sein gekämmt, de Hume gewichst, bunte, schiengekreefte Sotteldecka troan se, und bei moncha sein noo di Schienbeene mit weißa Binda eigewickelt, woß de dan festliche Eindruck noo vermehrt.

Di Reiter hoan olle a Zylinder uffm Kuppe, monche tun a mitt emm Bendla underm Kinne festemacha, doß ar ni runderflecht, wenn dar Wind zu siehr gieht. Lange leberzieher hoan se oagezojn und schworzlochtnige Stierwain, weiße Handschka hoan se onn a Henda, a Richla eim Knuppluche, korz und gutt, di ganze Karvelrie ies ne ausgefuchte Pracht. Vornameg reita

di Junggefeln und ei dar zweeta Obteelung di Verheirotta. Dar arschte Reiter trät a Kerchakreuz, de nächsta hoan ne Foahnaastange. Unda nabam Stierel stackt se einer Laderhille, und om Armel ies se noo amml oagebunda, weil de Reiter und se missa doch oo noo a Ziegel haaln. Derhinger kimmt die Auferstehung. Doß ies ne Kerchafigure vum Altoare. Die Auferstehung hoot enner im a Bauch geschnollt, doß semm eim Kaluppe ni etwan rundersterzt.

Di Bloasmusicke ies natierlich oo derbeine. Gelbfinklige Trompeta hoan se im a Hols henga, und die de kee Inschtrumente ni bloosa, di nahma a Gefangbichla miete, weil se doch äbnt ni bloosich zum Vergniegn rimreita, sondern m guda Zwecke dinn.

Wenn olles beisomma ies, kimmt dar Herr Forr und gibt m Zuge mittm Weihwoffer a Sägn. Und dann giehts lus. Di Musicke bläht a tettriges Stiche, und di vorderschta setza sich ei Bewägung. Eim Dorfe nuff reita immer zwee nabalomm, wenn se oaber dann beim eebersichta Kratschem uff di Hindersteige nausbiega, missa se merchtenteels eener hingerm andern reita. Ise giehts zengs naus bis uff di Graanze vu Herzichwaale, dannoo rieber uff Silberbarg, Raschdurf und Raumt, dann reita se nunder bis zum underschta Gosthaufe, dott reita se zum Hoome dorch und ise uff dar andern Seite uffm Hindersteige nuff bis oa di Oafangestelle.

Wenn di Sunne scheint, doo ies dar Zug ein Felde a harrliches Bild. Di Lercha sein schunt ei dar blooa Morgalufft und singa tichtich, oder roles ei a Bichern heeßt, se jubeliern. Di Wiefsa lochta ein arichte Grien, und di Barge gaan a runderboarer Rahme. Aus a Heerwa krähn di Hahne, und di Leute kumma dorch di Scheunture geluffa und wotta uff a Zug. Ma sitt a noo ni, oaber ma hiert a schunt singa und bloofa, a fu laut macha ies. Und dann kumma di arichte Reiter avier. Weils Gelände und is ies ni ganz gleiche und dar Hindersteig gieht immer ruff und nunder, doo verschwinda monchmool a poar Reiter und kumma dannoo wieder aus dar Hohle avier.

Baale neunzich Reiter kumma ein Gänsemorsch verbetgerleta. Di Musicker bloofa, doß ar dar Bauch ploßa mechte. Ee frommes Sticke leberich andre spielen se, und di lebriga singa is Voaterunser oder ne Litanei. Doß mag ju ni a fu einfach sein währndm Reita singa und bloofa. Deswägn tutts oo ni immer ganz genau zusommasstimma. Di vorderlichta singa monchmool a wing flinker als wie di hindertsichta, und doo kimmts leichte vier, doß se vorna schunt bei der gebenedelten Frucht deines Leibes sein und hinda aricht beim lebel Amen. Zwüscha dorch singa a poare immer feste weg Allelujah, woß de doch einlich ericht ganz om Schlusse kumma derfte. Oaber weil ju dar Zug a fu aufeinander gezoin ies, doo fellts ni a fu stehr uf, und auferdaam muuß ma sich ei Betracht ziehn, doß kee Kapellmeister ni derbeine ies. Woß Gudes hoot di Sache freilich oo. Is kimmt a bisla Mehrstimmigkeit ei a Gefang, woß de ni dar Foll wär, wenn se olle ein selbige Takte singa täda.

Wenn di Sootareiter wieder doot oagekumma sein, wu se luagerleta sein, biega se uffm Fiebtige eis Dorf nei und reita zer Kerche. Hier warn de Kerchaloahn oa di Stanga gehängt, und iße kimmt dar ganze Zug noo amml zwee und zwee a ganzes Sticke rundergerleta bis zer Schule, doß di Hurve och a fu uffm Strooßaloster kloppern. Di Leute reiße blooß immer Maul und Auga, uf und stauna ieber di geschniegelta und gestriegelta Farde. Di glehn onntlich feterlich, tunka mitt a Halfa, heba di Schwänze, schnaupu und hoan ang Schaum tms Gebleße, weil se doch di Kandare ni geweent sein. Und di Reiter schmeiffa sich noo amml richtig ei de Poofetuhr. Di Madla macha blanke Auga uff di Junggefelln, und die Xala macha fachmennische Bemerkunga. Monche hoots a, di treiba oo a bisla Spoot. Grund derzune ies ju genung doo. Denn unda dan Reitern hoots n ganze Neege, di de ein ganza Laba noo kee nichternes Sootareita ni mietgemacht hoan.

Woß de zum Beispiel dar aale Weidlich Battelt ies, dar stacht sich immer a gefillta Stoarbeutel ei. Ar zumpelt immer bei a lehta dorch die Felder, und wenn ar uff enn Ploan kimmt, wu a poare nabanander Ploß hoan, doo hält ar fenne Schecke oa, rufft a vordersichta, se sellda miedm di Laterne oazinda und macht a Proost mieda. Und di andern beiße halt oo zu ganne enn aus dar Flosche ob. Wenn dar Weidlich Battelt dannoo eis Dorf kimmt, hoot a geweentlich ne softige Loadung weg und flostert ein Sottel wä a fu a vuulgemachter Strump. Und doß doo di Zuschauer und se macha unehrerbietige Auserung uff a, doß hoan ma sich ju denka. Oaber deswägn verleeft doch olles ei schinnster Harmonie und woß Arnstliches ies wull ei dar ganza Geschichte vum Sootareita noo ni viergekumma.

Bloosich ei dam enn Juhre, ich gleebe, is woar neunzihundertfimt oder sechs, doo hoots dan Hornich Tone amml ausm Sottel geschmissa, doß di Heide wachelte. Wie ar sich uffropelte, worn im zwee oder drei Rippa verbohn. Di Sache woar die, doß ar und ar hotte is gruube Kerchakreuz zu troan.

Wie se nu bei Fielauern uffm Hindersteige langmacha, bleidm is Kreuze ei emm Kerchbeemla hänga und is Fard viel roetter. Weil di Stange nu om Armel oagebunda moar, doo bleidm ei dar Raasche nische ni lebrich, ar mußte, ob ar mullde oder ni, ausm Sottel und sterzte ärschlich uff di Arde.

Ei monchm Juhre ies is Waater oo ni zum besta. Di Steigla sein vum Schnee noo ang glitschnich, di Farde ruttscha ob und die Reiter derzune. Oaber doß tutt dar Sache kenn Obbruch ni, und die Schiewälder warn wull noo ei hundert Juhn dorch di Soota reita, und doß ies ju oo gutt, denn woß de fitte aale Gewohnheeta sein, di miß mer beibehaaln.

Freilich, a bisla anderscher ies ju gewurn. Frieher toada nämlich di Pitterwitzer oo footareita. Oaber doß Recht ging a verlurn. Doß konn itz gutt und ganne fenne fuffzich Juhre uf sich hoan. Di Sache woar nämlich a fu. Ich muuß oaber vorausschicka, doß Pitterwitz und Schiewaale zwee langgezoine Derfer sein, di de eng zusommahenga. Is ies einlich och blooß ee Dorf, denn wenn doß Schildla ni doostiehn täte, doo wißt ma ni, ob ma noo ei Pitterwitz oder schunt ei Schiewaale ies.

Dar Spielvogel Guste aus Pitterwitz, nämlich woß de dar Suhn vum aala Spielvogel ies, toat immer bei a Junggefelln reita. Ar woar mit dar Beinlich Heede a fu gutt wie verlobt, oaber ar hotte mieda woß gemacht, woß ar einlich aricht noo dar Huchst macha derfte. Und woß de fenne besta Freunde worn, Hackenberger Fonkse und noo a poar, di mußta schunt a bisla vu dar Geschichte Bescheed. Bublich woarsche oaber noo ni gewurn. Iße soate Hackenberger Fonkse zwee Wucha verm Sootareita zu Spielvogel Guste:

Guste, foat ar, heuer derfste nimmeh bei a Junggefelln reita, denn du bist kenner nimmeh. Dismool stack mer diech zu dan Xala. Du bist is lehte Mool ei dar vordersichta Obteelung gerleta.

Nee, soate Spielvogel Guste doo, bies ni a fu puffatunich. Machs ocke ni a fu uffällig, is sein ju noo ieber vier Monate, bis ich Voater bien, und aufer ins brauchts noo ke Mensch ni zu wissa.

Na na, meente Hackenberger Fonkse doo, dar Jälchke Brune weß, Padelt Willem weß und Bittner Florian oo. Wenn mer diech noo amml bei a Junggefelln reita loon, doo mußte ins oaber dooderfiere n onntlich zum besta gaan. Doodruff miß mer enn storka feifa.

Vermeintswägn, soate doo Spielvogel Guste, ich heeße Spielvogel und bien a richtiger Pechvogel, oaber a Spielverterber ies noo kee Spielvogel ni gewaast und ich viel oo kenner ni sein. Di Sache gleht ein Gleeße, mir tun om Ustermoontiche enn geheeriga uff menne Rechnung schmettern.

Mit daam Vorsaje stiega se om heilige Tage ei a Sottel. Im a holb seche sommelta sich de Pitterwitzer Sootareiter ein Niederdorfe underm Kerchbarge und toada uf di Huchwerden wotta. Dar Himmel woar kloar, di Barge lochta oo schien bloo, die Beemla hotta schunt griene Schmitza onn a Zweiglan und die Stoare fiefa lustich ein Forrgoarta.

Ma fellts oaber ni gleebe - oa dam schinn Morga koam dar aale Hentschel Gootlieb schunt a fu betuttelt oagerieta, doß an Hund jammern kundde. Ar woar om Usterfunntiche oobende eis Gosthaus zer Erholung geganga, ar wullde sich nämlich lenn Stoarbeutel fers Sootareita fuulmacha loon. Ar woar oaber ieber Gebier sitza gebiten und hotte bis frieh im a viere getrillert. Iße koam a ein Troane oa und lenkte sel Fardla ei di Reihe. Weil se oaber noo uff dan Herrn Forr wotta

mußta, doo ließ dar Hentschel Gootlieb fenn Koop noo vorna tunka und tufelte ang ei. Di Krempe vum Zilinder stieß baale uff dan Uffschlag vu fenn gootsbesta leberzieher. Is moar sei Gliche, doß fenne Stiermain feste eim Steigbiegel stachta, luste wär a ohne Froage wie a Mahlsaak ausm Sottel gegliffcht.

Itz entlich koam Huchwerden werdevull zum Kerchbarge nundergeganga. Ar tunkte dan Weihwasserwedel ei dan Kessel, dan dar Minstrante zu fenner Rechta trug, und fing oa, di Ufsterreiter einzufügen. Wie ar zu Hentschel Gootlieb koam, soag ar, doß dar sälich schlummerte. Ar blies och immer di Luft zum Maule naus, doß dar ungekämte Schnorrboart sich ufplusterte wie a Sparlich eim Nofemberwinde. Di Nupperfchreiter schmunzelte sich ees. Dar Herr Forr hiel a Wedel eis Weihwasser, dannoo sprift ar an geheeriga Sägn uff Gootlieb und foate sei Gefesla derzune. Wie m doß kaale Wasser ei die Muppe sprift, derwacht er natterlich, wuschte sich mit dar Hand leber di ruffinklige Noase und foate noo holb eim Tufel:

Nee, a fu a verflichtetes Saurwaater! Ni amml zum heiliga Taage konne troige blein!

Ar duchte nämlich, is hettm eis Gefichte geraant. Di Nupperfchleute mußta sich Miede gaan, doß se ni laut nausploßta, und dar Hentschel Gootlieb markte entlich, woßde gewaast moar. Ar biß sich uff di Lippe, dar Herr Forr soag a noo amml gestrenge oa, dannoo besprift ar di nächsta Reiter. Wie ar a Sticha weg moar, dräte sich dar aale Hentschel zum Gellrich Paule und foate:

Du nifchtnutziger Klippel du, kunnste mich ni weda, wie de Huchwerden humma soagst?

Ich hoas ju verflucht, goab dar zuricke, oaber du moaricht ju ni munter zu kriegta. (Is moar oaber ni wuhr gewaast.)

Uff doas meente Gootlieb troige:

Nu doo, nu doo! Wenn doß a fu ies, doo muß ich flink noo enn aus dar Flosche ziehn, doß ich wieder munter war.

Und doodermiete grief ar sich ei di ärschliche Tosche, buddelte dar Stoarbeutel avier, schwenkta noo amml dorch di Luft und letzta oa di Gorgel. Gluck, gluck, gluck macht ar und prooft foat ar derzune. Doß moar die arichte Unflatickheit oa dam heiliga Tage, oaber is fullde ni di letzta blein. Denn Spielvogel Guste hotte sich ju viergenomma, ar wullde mit Bittner Florian, Jäschka Brunan, Hackenberger Fonksan und Padelt Willeman ooßich enn schmettern.

Itz hotte jeder fenn Ploß eigenomma, di Foahnaftanga hotta se uffgestacht, di Musche letzta ei und lus gings zer gruusa Parade. Zuarichte zuga se nunder eis Niederdorf, soanga und blies und wackelta mit dan heiliga Stanga, und dann dräte se uff nuff zu. Bittner Florian trug di Auferstehung. Ar hott se mit emm Riema im a Bauch gebunda und hiel se eim Orme wie di Muttergottes is Kriskindl. Spielvogel Guste hotte nifchte ni zu troan. Wie se nu stignich und bloosnich eim Eeberdorfe oa dar Schiewälder Graanze oagekumma worn, doo bleiba di fimm Schlawonier a wing zuricke, und Bittner Florian toat, als wenn im dar Riema vu dar Auferstehung ufgeganga wär. Die andern toada, als welda fenn halfa die Schnolle festemacha. Während se nu zusomma tischkeriert und fimmlierta, rieta di andern verbei und uff eemool worn se om Ende vum Zuge. Die lebriga machta uffm Eeberfiebige eis Dorf nei und drierer wieder naus und boga dann uff nunder zu. Inse fimme rieta noach ner klenn Welle hingerhar bis uff die Dorfstrooße, dann schwenkta se noa Schiewaale ob und

troabta zum underfichta Schiewälder Gosthause, woß de och blooßich hundert Meter hingerm Ottfchilde stoand. Hier wullda se schmirgeln. Se stiega ausm Sottel, boanda di Farde oa, und Bittner Florian läte fenne Auferstehung ei enne Krippe, di de immer verm Kratschem fer di Farde doostieht. Ar muchte wull Weihnachta und Ustern verwechsaln.

Dannoo ginga se nei und ließa Spielvogel Gustan eemool leberich andremool huchlaba. Prooft Guste, foata se, und Guste proofteste feste mlete. Doß a Spielvogeljunge ward! Prooft! Noa m siemta Kurne worn se schunt onstendich eim Nabel. Wie se nu groade dan achta eigiffa toada, koama draußa die Schiewälder Sootareiter dorch a Hoof gerieta und wullda uff dar driebiga Seite wieder uffm Hindersteige nuffmacha. Nu foaga se doch di Farde stiehn, und Jungnickel Paule soag oo glei die Figure ei dar Krippe. Di Foahne hoang leber a Rand drierer naus und wedelte ang eim Winde.

Nee, foat ar, fatt euch och amml oaf! Doß ies ju di Pitterwitzer Auferstehung! Doo sein die Schlote wull eim Kratschem und loon infen Herrn Kristus bei daam kaala Winde ei dar driebiga Krippe liega, und wenn ar nu stotts vu Gipfe vu Heie gewaast wär, doo hettan di Farde schunt längst ufgefassa!

Unt richtig, wie ar zum Stubafenster neiplinzelte, soag ar die slichtvergassniga Sootareiter leberm achta Kurne.

Na wott ochel! Doß watt er bezoahla! Gägn sttte Unverschamtheit miß mer amml woß Dorchgreifniges unternahma.

Wißt er woas? Mer warn di Auferstehung wegnahma und ei infu Kerche troan!

Doodermiete worn di andern olle glei eiverstanda. Buchma Korle stieg vum Farde, noahm di Pitterwitzer Auferstehung aus dar Krippe und riet mit dan lebriga wetter. A fu truga di Schiewälder di Pitterwitzer Auferstehung weg, und wie Spielvogel Guste mitt fenn Saufbriedern nauskoam, moarische uf und derwoone. Di betuttelta Kalle markta oaber scheints goar ni, woß de gewaast moar. Und is moar verlichte oo ganz gutt, denn Bittner Florian hotte a fu unflatich getrillert, doß ar di Figure sicherlich hette folln geloon, wenn ar und ar hett se mietnahma missa.

Wies m Herrn Forr vermeldt worde, doß de di Auferstehung und se moar verm Gosthause aus dar Krippe gestohn worn, doo meente Huchwerden blooßich mit ungeweenlicher Energischkeit:

Na - dann haben wir ebn zum letzn Male ein Saatnreitn gemacht! Die Figur bleibt in Scheenwalde! Wir kaufn uns ne neue und damit basta.

Und a fu gelchoas oo. Spielvogel Guste kriegte noo ne geheerige Obreibung, wie de ganze Sache bublich worde, und wie dann doß mit dar Beinlich Heede derzu koam, muß ar noo amml ne stromme Potjohn zum besta gaan. Woß de is Pitterwitzer Sootareita oabetrifft, doß toat werkllich mit dam Juhre aufhiern, und di Pitterwitzer mußta sich andre Gelägnheeta zum Schmirgeln ausfucha. Woß de ju im lebrign ni goar a fu schwer moar. Di Schiewälder oaber reita noo immer om Usternmoontiche dorch die Felder und hoan seit dar Zeit noo ifterich bewies, doß se a räuberficher Stomm sein. Oche blooßich, doß se itze keene Auferstehunga nimmeh rauba, sondern Pitterwitzer Madla, eidaam doß se und se tun se wegheirotta. Und doß se nich de schlechta nahma, doß kinnt er schunt gleeba ...

Fortsetzung von Seite 49

1348 gründete er hier die erste deutsche Universität. Aus seiner Kanzlei entwickelte sich auf der Grundlage der ostmitteldeutschen Mundart die neuhochdeutsche Gemeinsprache. Wer heute durch die alte Stadt an der Moldau streift, begegnet den mächtigen Bauzeugen jener glanzvollen Periode auf Schritt und Tritt, an der Universität, der Karlsbrücke, auf dem Hradšchin usw. Sie sind auch im Lande zu finden, sie verbreiten sich in den gewaltigen Hallenkirchen der Parlerschule, in den Madonnen und Tafelbildern jener Zeit auch über Mähren und Schlesiens und schließen beide mit Böhmen in engstem kulturellen Austausch zusammen. Das aufblühende Schlesiens war sehr wesentlich an diesem allgemeinen Aufstieg der böhmischen Länder beteiligt, ein Name wie der des Kanzlers Johannes von Neumarkt bezeugt es bis in den damaligen Regierungs- und Kulturmittelpunkt hinein. Zahlreiche schlesische Studenten nahmen die Anregungen der Karlsuniversität auf und schlesische Professoren erhöhten deren Ruhm, bis unter der Führung eines von ihnen, des Konrad von Münsterberg, 1409, vor der Unduldbarkeit der Hussiten, der Auszug der Deutschen nach Leipzig erfolgt.

Die hussitischen Wirren haben diese reiche gegenseitige Einflußnahme zunächst abgeschnitten, sie haben zahllose Werte zerstört und Böhmen arm und unbedeutend gemacht. Auch Schlesiens sah sich von einem jähen Niedergang betroffen - in einem Wechselspiel, das sich im Lauf der Geschichte noch mehrere Male wiederholt und deutlich zeigt, daß das tschechische Innerböhmen sich nur immer zum eigenen Schaden aus dem natürlichen ostmitteldeutschen Zusammenhang entfernt hat, in den es seit der mittelalterlichen Ostsiedlung der Deutschen hineingebettet ist.

Vielleicht erhebt sich hier die Frage, ob nicht die Gebirgszüge, die den inneren Sudetenraum auf allen Seiten umgürten, ihn vom umliegenden Deutschland abschließen und nach dem Osten oder mindestens zur eigenen Selbstständigkeit weisen? Die Vorstellung von der sprichwörtlich gewordenen »Böhmischen Festung« hat wohl nicht umsonst die Meinungsbildung jahrhundertlang beherrscht. Sie hat aber, das läßt sich zahlreichen Äußerungen ablesen, dabei stets an die »Waldfestung« Böhmen gedacht, an jene weiten Wälder, die die Randgebirge und beträchtliche Teile des Inneren bedeckten und die zur Festigung des frühen premislydischen Staates wesentlich beigetragen haben. Vom 13. Jahrhundert ab sind diese Grenzwälder gutenteils verschwunden unter dem Entschluß dieser böhmischen wie der mährischen und schlesischen Landes- und Grundherren, ihren spärlich bevölkerten und genutzten Boden nach deutschem Vorbild wirtschaftlicher zu erschließen. Die Slaven mit ihrer unzulänglichen Rechts-, Arbeits- und Wirtschaftsverfassung erwiesen sich für dieses gewaltige Rode- und Siedlungswerk nicht als tauglich. So traten die Deutschen, die man allmählich in Scharen herbeirief, an ihre Stelle, und um die Kämme der Sudetenberge legte sich ein Kranz von deutschen Dörfern und kleinen Städtchen, der sich, so wie die Nachfahren jener ersten Siedler weiteren Lebensraum brauchten, von beiden Seiten in den Grenzwald hineinfräß, bis er sich begegnete oder vor der Unwirtlichkeit der natürlichen Verhältnisse Halt machen mußte. Hier traten vom 16. Jahrhundert ab neben den Bergleuten Glasmacher und Weber an, Baudenwirtschaften zogen sich schließlich in die höchsten Lagen hinauf und alle zusammen sorgten durch ihre harte Arbeit dafür, daß an der Stelle des

einstigen, nahezu menschenleeren und trennenden Grenzwaldes eine einheitliche dichtbesiedelte deutsche Kulturlandschaft entstand. Sie hat neben die großen, den wechselnden Zeitläuften einigermaßen unterworfenen schlesisch-böhmischen Beziehungen, wie sie sich etwa in den Kulturperioden Prags spiegeln, und mit ihnen vielfältig verwoben, eine Fülle kleinerer gesetzt. Unmerklich wuchsen auf deren Grundlage die Zueinander schon im 14. Jahrhundert zu dem einheitlichen schlesischen Neustamm zusammen, unbekümmert über die böhmisch-mährisch-schlesischen Landesgrenzen hinweg.

Auch die Grenzziehung von 1742 hat diese stammesmäßige Einheitlichkeit, die sich der schlesischen entsprechend bezeichnenderweise auch im übrigen ringsum den böhmischen Raum entwickelt hatte, in den Grundlagen nicht zerstören können. Aber sie bildete doch eine Gefahr. Ungleich stärker als jemals zuvor begann der neuzeitliche Staat auf seine Untertanen, die preußischen hier, - die österreichischen dort, einzuwirken und sie von Berlin und Wien aus nach gewissen Lebens- und Geschichtsauffassungen zu formen. Die sich in ihrem Wesen so ähnlichen Sudetenbewohner dies- und jenseits der Grenze wandten sich allmählich mehr als notwendig und gut war, von einander ab. Erst der steigende Druck der Tschechen brachte hier eine grundsätzliche Wendung. Prag wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine betont tschechische Stadt und der Ausgangspunkt systematischer Deutschenverfolgung. Wien war weit und zusehends weniger willens und in der Lage, zu helfen. So wandten sich die Blicke der bedrängten Sudetendeutschen wieder dem Reich zu, das sich in ihrem Rücken inzwischen so mächtig erhoben hatte. Für die Reichsdeutschen selbst mußte freilich in der Regel erst die harte Schule der Kriegs- und Nachkriegszeit kommen, um sie den natürlichen gesamtvolkischen Zusammenhang auch über die Sudetenberge hinweg erkennen zu lassen. Die Tschechen mit ihren törichtigen Forderungen auf reichsdeutsches Gebiet und ihrer kurzfristigen Nadelstichpolitik haben kräftig mitgeholfen, hier aus der gemeinsamen deutschen Not den gesamtdeutschen Selbstbehauptungswillen reifen zu lassen, der die siedlungsmäßig längst überwundenen böhmisch-mährischen Landesgrenzen nun auch bewußtseinsmäßig in sich begrub. Im Herbst 1938 ist aus dieser Wandlung die politische Folgerung erwachsen. Die Wälle der böhmischen Festung liegen nunmehr alle im nationalsozialistischen deutschen Volkstaat und sie werden in seinem Schoß bald keine andere Bedeutung mehr besitzen wie die übrigen deutschen Mittelgebirge, die mit ihren auf beiden Flanken in der Regel gleichartigen Lebensbedingungen die Menschen eher verbinden als trennen.

Die Beziehungen von Schlesiens zu Böhmen/Mähren sind damit von Grund auf geändert. Die politische Grenze, die jahrhundertlang auf der Höhe der Sudetenberge verlief, ist an deren Südfuß, an die deutsche Volksgrenze vorgeückt und sie ist auch hier seit den letzten Entscheidungen zu einer inneren Grenze im Rahmen des Reiches geworden, so wie sie es seit 1335 mit ganz geringen Unterbrechungen war. Welche Folgen im einzelnen daraus erfließen werden, läßt sich noch nicht erkennen, die allgemeinen aber sind durch die vielhundertjährige Entwicklung in zahlreichen Zügen unserer Landschaft und Kultur und im Wesen der Menschen verewigt und - wie wir glauben - auch ihrem an den geschichtlichen Erfahrungen gereiften Bewußtsein eingepägt. Breslau und Wien werden nicht nur durch Straßen- und Kanalbauten über den böhmisch-mährischen Raum hinweg verbunden werden, sondern auch durch zahllose andere fruchtbare Beziehungen, und der innere Sudetenraum wird wie stets aus diesem Wechselspiel der Einflüsse und Kräfte nur seinen Vorteil ziehen.



V O N H E R M A N N S T E H R

**W**enn sich bei dem alljährlich im Sommer stattfindenden Volks- und Trachtenfest in Ober-Schreiberhau der lange Festzug durch den schönen Gebirgsort hinaus auf die Festwiese an der Dachsbaude bewegt, entrollt sich vor den Augen der Kurgäste kaleidoskopartig ein gutes Stück schlesischer Heimatgeschichte vom tiefsten Mittelalter über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Erhebung von 1813 bis zur jüngsten, sportbegeisterten Gegenwart. Aber nur die wenigsten Zuschauer, oft nicht einmal unsere schlesischen Landsleute unter ihnen, vermögen in der fröhlichen Hochzeitsgesellschaft, die mitten unter diesen Bildern aus der Vergangenheit im Kostüm des schlesischen Biedermeier erscheint, mehr zu sehen, als eine Trachtengruppe, die einfach ein lebendiges Bild altschlesischer Hochzeitsitten und -bräuche vermitteln will. Und doch ist in diesem Hochzeitzug ein familiengeschichtliches Ereignis festgehalten, das sinnbildlich an das Aufblühen eines wichtigen Zweiges der deutschen Edelinindustrie erinnern soll, an die Schöpfung und Leistung von Franz Pohl, einem der tatkräftigsten und erfolgreichsten schlesischen Industriellen des vorigen Jahrhunderts. Von seinem Wirken ist heute nicht mehr allzuviel bekannt, obwohl das Zeichen der Josephinenhütte, jener Glashütte im Riesengebirge oberhalb Schreiberhaus, die es unter seiner Leitung zum Weltruf brachte, auch heute noch im In- und Ausland als die Wertmarke deutscher Edelglas-erzeugnisse angesehen wird.

Jahrhunderte hindurch galt die edle Glasmacherkunst als eines der abenteuerlichsten und romantischsten Gewerbe. Einmal konnte sie sich des Holzes wegen für die Hüttenöfen wie um des Quarzes oder Bergkristalls willen zur Herstellung der Glasmasse nur in der Einsamkeit der Gebirgshochwälder entwickeln. Zum andern aber verurteilte sie ihre Adepten meist zu einem Leben voller Unsicherheit und Unrast. Denn fast alle mittelalterlichen deutschen Glashütten waren auf einer steten Wanderung begriffen, daher nur primitiv gebaut, sie fraßen sich gleichsam in die Wälder hinein, von Holzbestand zu Holzbestand, von der einen Quarz- oder Bergkristallfundstätte zur anderen. »Glück und Glas, - wie leicht bricht das«, dieser alte Spruch entstand in jenen Zeiten abenteuerlicher Glasbläserromantik, die an die in Glück oder Elend mündende Romantik der ersten Goldwäucher gemahnt. Nur dort, wo,

wie im deutschböhmischem und im schlesischen Riesengebirgs-gau, die Wald- und Quarzvorkommen besonders günstig und schier unausschöpfbar zusammentrafen, vermochte im Erbwege eine Tradition und ein gewisser Wohlstand und im Bannkreis dieser oder jener Hütte eine Reihe von Glasmacher- und Glas-schneiderstedlungen aufzublühen, aller Abgelegenheit dieser Gebirgslandschaft von den Hauptverkehrswegen zum Trotz. So entstanden sowohl auf der deutschböhmischem wie auf der schlesischen Riesengebirgsseite eine kleine Zahl von »Erbglase-hütten«, wie sie genannt wurden, die ihrer Entstehung nach zum Teil bis tief ins Mittelalter zurückreichen und sich im Besitz bestimmter Familien oder als Unternehmen der Bodenherren im Besitz der Grafen Harrach, dem Eigentümer des böhmischen, und der Grafen Schaffgotsch, dem Eigentümer des schlesischen Riesengebirgs-gaues, befanden.

Zu den angeesehensten und ältesten Glasmachergeschlechtern gehörte die seit 1617 in Schreiberhau ansässige Familie Preußler. Durch die zwei in ihrem Besitz befindlichen Glashütten im böhmischen Karlstal und an der Weißbach in Schreiberhau, zu der noch eine Mühle, ein Brauhaus, sechs weitere Häuser und ein großes lebendes und totes Inventar gehörten, besaß sie ein für die damalige Zeit bedeutendes Vermögen; allein das Schreiberhauer Anwesen wurde schon 1740, als es innerhalb der Familie von Vater auf den Sohn überging, diesem mit 4400 schlesischen Talern in Anrechnung gebracht. Im Jahre 1839 nun heiratete Franz Pohl, der jüngste Sproß einer nicht minder angeesehenen deutschböhmischem Glasmacherfamilie, in die Preußlersche Familie ein und eröffnete zugleich auf dem Hofe an der Weißbach ein eigenes Glasgeschäft. Franz Pohl, der über außergewöhnliche zeichnerische Anlagen verfügte, und damals sechsundzwanzig Jahre alt war, hatte seine erste Ausbildung in Prag, dann, mit Unterstützung der preußischen Regierung, in Berlin erhalten. Um der damals im allgemeinen arg darniederliegenden preußischen Industrie neue schöpferische Kräfte zuzuführen, war Franz Pohl dazu ausersehen, auf dem Preußlerschen Hofe eine Sonntagszeichenschule zu eröffnen und zu leiten. Nach einer der Berliner Ausbildung folgenden dreijährigen Tätigkeit als Adjunkt in der gräflich Harrachschen Glashütte in Neuwelt und kurz nach der Eröffnung der neuen Sonntagszeichenschule entschloß sich

Franz Pohl, die ihm vom Grafen Schaffgotsch angetragene Leitung von dessen Glasblägerei zu übernehmen, die schon seit 1366 oberhalb Schreiberhaus auf einer Waldblöße am Zacken stand, aber seit Jahrhunderten als unrentabel stillgelegt war. Sehr gegen den Willen seines Schwiegervaters übernahm Pohl im Jahre 1842 die Leitung dieser sich von jetzt ab Josephinenhütte nennenden alten Schaffgotschischen Glasblägerei. Seine Tochter, Amalie, durfte nicht zu den gräflichen »Angestellten« auf die neue Hütte ziehen und »zur Miete wohnen«, sondern mußte auf dem Erbhofe an der Weißbach bleiben.

Aber der junge Pohl hatte erkannt, daß die alte Preußlerische Überlieferung nicht mehr tragfähig genug war, um die Glasmacherkunst in einer wirtschaftlich keineswegs günstigen, aber neue Fabrikationsmethoden mit sich bringenden Zeit einer neuen Blüte entgegenzuführen. Besonders der seit Mitte des 18. Jahrhunderts aufgekommene Glaschleiferer, für die man die Antriebskraft des Wassers der Gebirgsbäche ausnutzen konnte, wandte er sein Hauptaugenmerk zu. Für diese Aufgaben zog er insbesondere deutschstämmige Böhmen heran. Denn jenseits der Grenze hatte sich die Handfertigkeit des Schleifens und der Glasveredlung überhaupt durch Vererbung in Generationen von Glaschleiferfamilien bereits zur Kunstfertigkeit herausgebildet, sie war diesem Menschenichlag gleichsam ins Blut gegangen. Heute ist über den ungeahnten Fortschritten, die unter Franz Pohl aus der alten und vergleichsweise primitiven Glasmacherei zur Kristallglaserzeugung und höchsten Glasveredlung führten, die zwischen dem alten Preußler und seinem Schwiegerohn bestehende generationsmäßige Spannung vergessen und jene Verbindung zwischen den beiden Glasmachergelechtern im Jahre 1839 nur noch als das für die heimische Industrie wichtige und folgenreiche freudige Ereignis in der Erinnerung lebendig.





Die alljährliche erneuerte Feier der Preußler-Huxt (=Hochzeit) in Schreiberhau ist zum Volksfest geworden, der Festtag der Familie Preußler ist heute ein Jubeltag für die Bewohner des ganzen Riesengebirges und seiner Täler. Viele hundert Hochzeitgäste strömen dazu aus Hirschberg, Krummhübel, Giersdorf, Zillertal, Seidorf, Kiefewald, Brückenberg, Reichenberg und Gablonz, Wolfshau und wie die Ortschaften alle heißen, zusammen. Und dann spielt sich die Feier genau nach jenen alten schlesischen Sitten ab, wie sie vor rund hundert Jahren Brauch waren. Vor dem Hochzeitshaus im Niederdorf ordnet sich der Festzug, an seiner Spitze die »Hirschbrücker (Hirschberger) Stadtmusik«. Ihr folgt das Brautpaar, geführt vom Hochzeitsbitter und Kranzelmädeln. Brautjungfern und Jungferndiener trennen das Brautpaar von Muhmen und Gevattern, denen der alte Dorfschulze und der Herr Dorfschreiber folgt. Daran schließt sich der Zug der geschmückten Hochzeitswagen, voran der der würdigen Brauteltern. Das vierspännige Brautfuder mit dem großen Ehebett und den anderen gediegenen, alt-schlesischen Schlafstubenmöbeln, dahinter der Wirtschaftswagen mit anderem Hausrat werden bestaunt und belacht wie die umkränzte Hochzeitskuh, geführt von der Groß- und der Kleinmagd. In langem Zuge folgen die Ehrengäste von jenseits der Grenze, alle in ihren schmucken heimischen Trachten, die Zillertaler, die Gablonzer, die Reichenberger Tuchmacher, geführt von ihrem Zunftältesten. Großbauern, Bauern, die gesamte Dorfverwandtschaft und viel Dorfjugend, auf einem Wagen mit Ziehharmonikamusik die Kiefewalder Spinnerinnen, beschließen den Zug. Wenn er endlich auf der Wiese vor der Dachobaude anlangt, wo die Hochzeitstafel aufgeschlagen ist, beginnt der eigentliche Hochzeitstrubel. In schlesischem Bunzelgeschirr wird Kaffee ausgeschenkt, Berge von dicken Streifen Streufelkuchen, ohne die eine richtige schlesische Huxt undenkbar ist, werden verzehrt. Der Hochzeiter überreicht seiner jungen Frau als Hochzeitsgabe eine reichhaltige

Auswahl auserlesener, von ihm selbst geschliffener, rubinroter und kobaltblauer Pokale und anderes Tafelkristall. Wenn es schon zu dämmern beginnt, hebt der Tanz an. Erst werden dem Huxtpaare alt-schlesische Volks- und Bauerntänze vorgeführt, zu denen die Dorfmusik der Deutschböhmen und Egerländer aufspielt. Dann zeigen auch die vornehmen und zahlreichen städtischen Gäste, daß sie die Kontretänze des Biedermeier stilecht beherrschen, während das Huxtpaar sich erfolgreich bemüht, nicht allzusehr gegen die städtischen Tänzer abzufallen. Ein schönes buntes Bild, dieser Tanz der jungen Mädchen in ihren duftigen Biedermeierkleidern mit den farbig beänderten Glockenhüten und der jungen Herren in ihren braunen, blauen oder violetten, frackschönen Röcken, bunten Westen, den steifen Biedermeierzylindern und ihren altösterreichischen Backenbärten.

Der Zuschauer dieser Hochzeitsfeier, der sonst in irgendeiner Großstadt sein geschäftiges, mehr oder minder hartes, aber höchstwahrscheinlich nicht gerade sehr volkstumverbundenes Leben lebt, wird im Unterbewußtsein unverfehens zum Zeitgenossen, verjüngt um ein Jahrhundert, da den Menschen das Gefühl der Volksgemeinschaft als die einer einzigen großen Familie, die lebendigsten Anteil nimmt am Glück wie am Leid des Nächsten, noch selbstverständlich war. Er sieht sich zurückverlegt in eine Zeit, in der man es noch verstand, die natürlichen Schranken zwischen den Ständen zur rechten Zeit auch ebenso natürlich fallen zu lassen, um sich einzuschließen in den Strom des allen gemeinsamen Blutes, das uns mit dem Boden der Heimat verbindet, aus dem wir alle gleichermaßen genährt werden. Und dies, scheint mir, verleiht allen Bestrebungen zur Erhaltung alter heimatlicher Trachten und Sitten in erster Linie ihren besonderen Sinn, diese Rückbesinnung, die sie ermöglichen und an der unser Stammesbewußtsein sowohl wie unser Volksgemeinschaftsgefühl sich immer wieder zu prüfen und zu stärken vermag.

# Novelle im Rokoko

V O N H A N S G E O R G R E H M

Das ist nun keine gute Zeit her: Damals waren die Linden, die den alten Park heute bestehen, noch zierliche Bäumchen, ebenso zierlich wie die Zeit, der sie spärlichen Schatten spendeten. Nur die Pappeln auf dem Rundgang zur Orangerie waren genau so groß wie ihre Ururenkel heute sind.

Im Schloß herrscht dicke Luft: der Herzog zieht mit Sorgenfalten auf der Stirn in großer Gala in seinem Cabinet auf und ab. Seine Räte stehen verscheucht in der Ecke. Was soll man aber auch mit dem rauhbeinigen Vetter anfangen, der sich für heut angefagt hat. Immerhin, er ist Nachbar, er ist König, und er darf um keinen Preis unzufrieden fort.

Die Jagd soll eine seiner Leidenschaften sein, ja wenn man nur ohne Wild eine veranstalten könnte! Es hilft nichts, man muß ihn eben an seiner anderen großen Leidenschaft packen: Ein strammes Exerzieren und eine gute Parade, das wird das Rechte sein.

Den Offizieren sträuben sich in diesem Gedanken die Haare bis hinab zum jüngsten Sekondeleutnant, und in dem Pikett, das zum Empfang abritt, herrschte der reinste Galgenhumor.

Oben, bei der Prinzess, steht ebenfalls alles auf Sturm.

Die Zofen haben wahrhaft nichts zu lachen. »Mon dieu, ausgerechnet die! Bestimmt können sie nichts, als Exerzieren und Tabak rauchen!« Gestern hat sie dem herzoglichen Herrn Papa eine durchaus unherzogliche Szene wegen des Hofballs gemacht. Sie hatte allen Ernstes vor, zu den Wettiner Vettern abzureisen; da erzählte ihr der Papa in seiner Not vom Kronprinzen und was man seit seinem letzten Besuch in Dresden von ihm sprach, und siehe da, sie blieb.

Die Wache am Schloß genießt die Stille vor dem Sturm, soweit der wachhabende Capitain Ruhe gibt, denn dem ist heute kein Beschlag oder Lederzeug blank genug und keine Feldmützenbordüre auf der Welt ist so weiß, daß sie ihn zufriedenstellen könnte.

Endlich beginnt die Glocke zu läuten. Die Salutbatterie feuert ihre vorgeschriebenen Salven. Zu dreien gestaffelt stehen die vier Wachpeletons vor dem Schloß. Hier kann der König ruhig kommen: Die Richtung stimmt!

Und er kommt!

Königlich ist sein Aufzug gerade nicht: Ein paar Reiter, zwei Allermeltskutschen, das ist alles. Wie sich nun aber die Wagenschläge öffnen, da muß die kleine Prinzess hell auf-lachen, so sehr erinnert er sie an den großen hölzernen Nußknacker, der zur Weihnachtszeit immer in ihrem Spielzimmer lag, als sie noch ein Kind war.

Aber Du bist kein Kind mehr, Sophie Auguste, Du darfst nicht mehr nur die Hand geben und dann abtreten, um Deine Kinderfreiheit zu genießen! Du bist jetzt Gastgeberin, Du bist zwei Tage, bedenke, zwei volle, lange Tage, diesem zündel-trockenen Kafernenvolk ausgeliefert. Du mußt höflich zu ihnen sein: Der König wird Dir mit seinen dicken, blauroten Lippen die Hand küssen, dann mußt Du lächeln, und Du mußt auch lächeln, wenn man mit Dir spricht, herablassend oder freund-

lich, je nachdem! Und dann Sophie, das Lachen eben, das darfst Du nicht, das darfst Du, wenn ihr unter euch seid, das darfst Du vielleicht noch bei Brühl, wenn alles in Champagnerlaune ist und blanke Augen hat vom vielen Tanzen!

Brühl? Ja bei Brühl wärest Du wohl jetzt, wenn diese Effen-fresser nicht gekommen wären!

Der strafende Blick des Vaters findet kein lachendes Gesicht mehr vor. Er findet ein gerümpftes Näschen, eingekniffene Augen und eine hohe Stirn, auf der sich ein Gewitter zusammengezogen hat.

Da endlich, als letzter, steigt ein blutjunger Oberst aus; das, das muß der Prinz sein! Mon dieu, wenigstens ein Mensch unter lauter Offizieren, ein Mensch, in dessen Augen man Liebe lesen kann, oder Haß, oder Verehrung, oder Ekel, ein Mensch, der mehr kann, als nur »Jawohl« sagen.

Wie die Wuffow sie jetzt anstößt, ist schon wieder nichts mehr von Gewitter zu spüren. Ach so, der König, den hätte sie ja beinahe vergessen. Tief neigt sich die Prinzess in zierlichster Reverence, aber ihre Augen, die sind gar nicht mit dabei.

Der Herr Papa lächelt, er ist mit seiner Tochter zufrieden. Wie aber die Reihe der Begrüßung an den Prinzen kommt, da ist nach der Vorstellung plötzlich all die befangene Reserve verschwunden. Keiner weiß, wie es zu der kurzen Unterhaltung auf der Treppe kam, nur das wissen sie alle, daß der Herzog sich auf einmal mit lebenswürdigster Verbeugung an den jungen Prinzen wandte, weil er doch die Wache abschreiten sollte. Und auch das wissen sie, daß der König davon gar nichts gemerkt hat, weil er in der Zeit gerade mit ein paar Offizieren sprach.

Wie dann nach der Tafel aber die Prinzess das Wort von der Alvensleben aufschnappt! Mon dieu, ein scharmanter Prinz! Da wird sie rot, daß die ganze Puderschicht nichts nützt.

Die Exerzierplätze hüllen sich in Staubwolken, die Peletons marschieren. Offiziere und Mannschaften schweigen: Die Offiziere vor Angst, die Mannschaften vor Hitze. Im Schlosse legt man für den Hofball letzte Hand an.

Ja, man weiß zu leben in der Residenz!

In einer Wolke von Duft und Puder betritt der Hoffriseur das Boudoir der Prinzess. In der Tür trifft er auf den dicken Dubois, der alle Herzens- und Toilettengeheimnisse des Hofes weiß. Man vertraut seiner Erfahrung gern etwas, denn er schweigt wie ein Fisch. Aber schließlich ist er nicht unerbittlich und gibt gern seinen Rat, wenn sich ein Herzchen in Not befindet.

Er weiß die feinsten Parfüms, die zartesten Puder, und man sagt, er lasse die Reifröcke Ihrer Hoheit nur unter seiner Aufsicht anfertigen.

Schließlich ist er nicht umsonst vier Jahre Zeremonienmeister beim Duc d'Orleans gewesen. In Versailles en effet a Versailles!

Dies Zaubervort lassen die Hofdamen gerne in seiner Nähe fallen. Dann lächelt er geschmeichelt und ist der zugänglichste Mensch für alle Angelegenheiten des Herzens - und des Parfums.

Man sagt zwar, daß er und die Wuffow . . . , ah ba, qu'est ce qu'en dit, man weiß eben zu leben in Z . . . , fast so gut wie in Versailles.

Jetzt hatte Dubois eine große Conference mit Ihrer Hoheit. Das duftigste Parfüm hat er ihr mitgebracht . . . eigens für sie gebraut . . . certainement Votre Altesse, ce n'est que pour des occasions excellentes . . . und ein Puder, ein Puder . . . ce n'est point un poudre, c'est un chanson d'amour . . . ! In das Haar wird sie den neuen Perlen schmuck aus Dresden nehmen, und dann wird sie die Smaragden tragen, die ihre Gnaden, die Frau Herzogin, Gott habe sie selig, in Wien beim Kaiser trug. Ganz Deutschland sah damals neidvoll auf diese Smaragden.

Oh, der Prinz wird alles wohl merken, er hat Lebensart, certainement! Was ist dagegen dieser Wassilji Pornowitsch, der nun schon einige Tage bei Hofe weilt? Ein Nichts, ein Garnichts, und schließlich ist ein Fürst noch lange kein Königslohn!

Die Zofen im Schloß haben ebensovienig zu lachen, wie die Grenadiere draußen. Die Hofdamen kommen und gehen, lösen sich ab und ordnen in kurz bemessenen Pausen schnell ihre eigenen Toiletten. Mit Gönnermiene hilft Dubois nach. Er ist der Löwe des Tages.

Eilig betritt er wieder das Boudoir, kaum daß die Zofe ihn anmelden konnte. Er zieht die Prinzess ans Fenster und redet dort heimlich mit ihr. Sie senkt den Kopf und legt die Hand aufs Herz, das zum Zerspringen klopf. Wieder schützt der Puder nicht, man sieht, daß sie rot wird. Ein kleiner Schlüssel mit vergoldetem Ohr gleitet in ihre Hand. Dubois bekommt einen Klaps mit dem Fächer . . . »eh bien . . . nous verrons . . .«

Unwillig klappt der Haarkünstler mit der Kräufelschere; Dubois geht. Die Prinzess droht ihm mit dem Finger: »Sie sind ein schrecklicher Mensch!« - -

Das Fest ist zuerst im Saal gewesen, dann ist es übergesprudelt auf Gänge und Treppen, hat die Kavalierhäuser in Licht gehüllt und in der Orangerie ein Meer von Fackeln entfacht. Überall schäumender Übermut.

Die beiden Fürsten haben sich zurückgezogen; jeder hat das Paar gesehen, und jeder hat so seine eigenen Gedanken, aber den Herzog hat es mehr gefreut als den König.

Pornowitsch saß neben der Alvensleben, wie einer, der zum Tode verurteilt ist - -

Allmählich wird es dunkel im Park, so dunkel, wie es schon den ganzen Abend um den Pavillon war, von dem nur ein matter Lichtschein ausgeht. Ein paar verlassene Flötentöne flattern durch die Luft und verlieren sich.

Der kleine Putto aus Sevres steht da und hält ein Licht in der rechten Hand. Oh, so ein Puto weiß, was sich gehört. Mit neckischem Lächeln steht er auf die zwei Menschen, die da in seidenen Polsterstühlen sitzen. Er hat schon viel erlebt. Er hat auch schon oft seine Schelmenaugen zugekniffen und nichts gesehen, was er nicht sehen sollte. Und Plaudern? Ah ba! Selbst wenn man nicht aus Porzellan wäre, man ist doch aus Sevres.

Zwei Gläser klingen: »Votre salut princeesse!«

»Le votre, mon prince!« gibt sie zurück und setzt leise hinzu »mon chéri« . . . zwei bligblaue Augen versinken in zwei rehraunen.

Erschrocken läßt der Putto die Kerzen aufflammen, und dann drückt er seine Augen zu. Aber er hat nicht mehr das neckische Besterwiffergesichtchen aufgesteckt, nein, hier ist seine Erfahrung zu Ende; das ist nicht mehr eine galante chose amoureuse, hier sind zwei Menschen, die sich lieben, wirklich lieben. Und er ist beiden so herzlich gut und möchte ihnen helfen, aber . . . !

Doch schließlich: Der Augenblick gehört ihnen, sie sollen einmal nur liebende Menschen gewesen sein, wenn sie den Mut dazu haben. Und doch fürchtet er für sie und ahnt Unheil. Zwei dicke Tränen kullern ihm über die Backen und fallen auf die Kerze, die sagt: Zichzichsch!! und dann ist nur noch ein wenig Mondlicht im Pavillon.

Drüben an der Orangerie hört man abgerissenes Lallen: Russisch: Wassilji Pornowitsch sitzt hier, den Kopf in die Hände gestützt und ruft seine Liebesklagen in die blaue Nacht - - -

Warum so blaß, kleines Prinzesschen? Warum so ernst, junger Prinz? Steht nicht die Welt um euch voller Blumen? Hat euch nicht die Sonne einen Tag geschenkt, so schön, wie sie ihn nur zu geben weiß im Anfang des Juni? Prinzesschen, hat nicht der König zu dir gesprochen, so gütig, wie nur ein Vater zu seinem Kinde sprechen kann?

Äch, was hilft die Güte, wenn sie nein sagen muß?

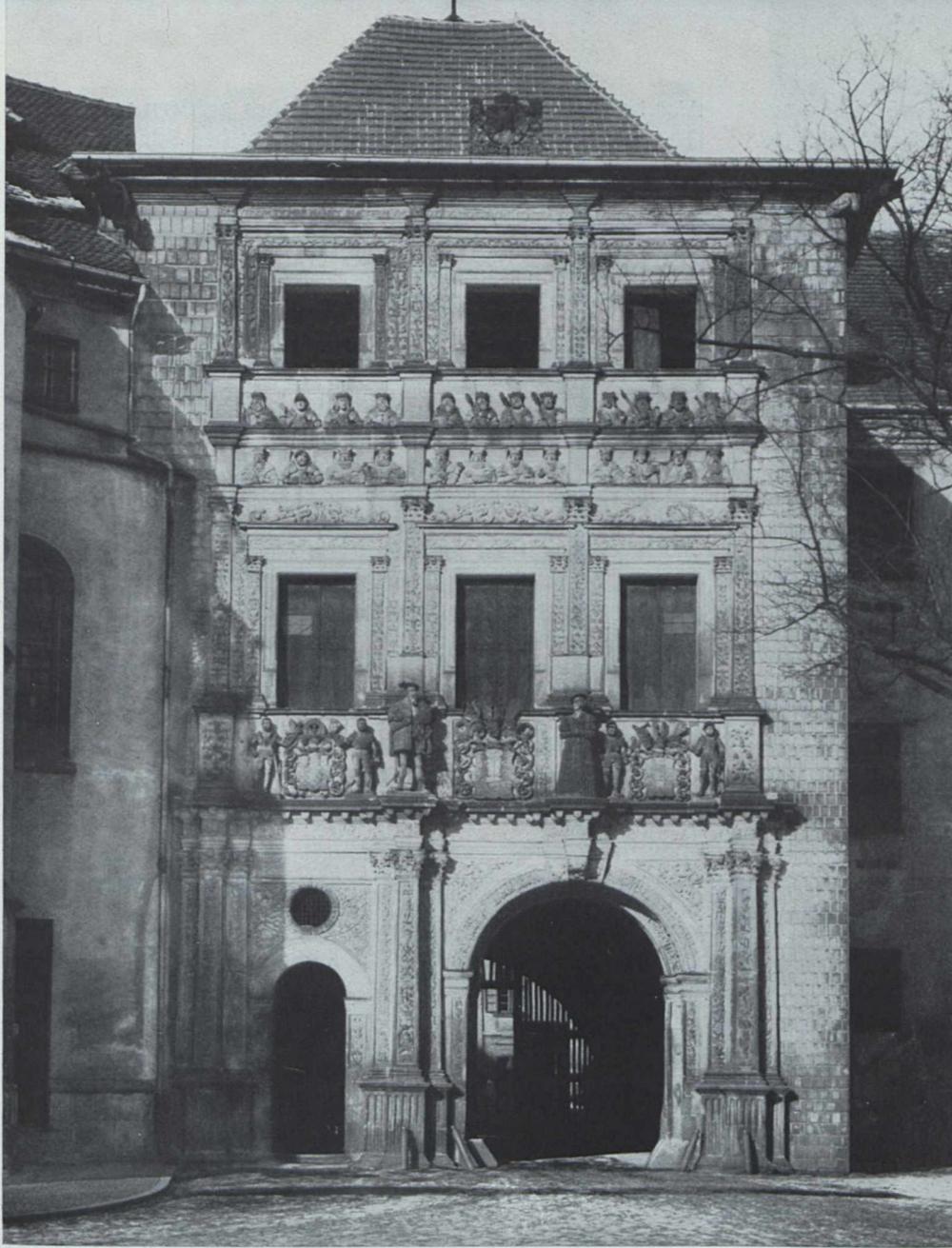
Wie kommt es, Wassilji, daß du so fröhlich bist, der Zeiger ist noch nicht einmal um die Uhr gewandert, seit du klagend im Park gefessen! -

Wie gestern stehen sie alle an der Auffahrt, wie gestern stehen die Wachpeletons am Schloß, wie gestern hält das Pikett Reiter an der Spitze des Zuges. Nur, wenn der König seinen Sohn ansieht, dann wird sein Blick finster; nur, wenn die Prinzess sich unbeobachtet meint, dann zerren ihre Finger an den Brüsseler Spitzen ihres mouchoirs. Sie sieht das Nußknacker Gesicht, aber sie muß nicht lachen, sie sieht die langweiligen Offiziere, aber sie denkt nicht an Brühl, sie denkt . . . Äch denk nur nicht, kleine Prinzess. Du könntest denken, daß du jung bist und schön, du könntest denken, daß in deinen Adern Blut rollt, so heiß und frisch, wie nur irgendwo, du könntest denken, . . . Nein, das kannst du nicht!

Zirpend schlägt die Uhr auf dem Türmchen die Stunde. Ein paar Kommandos tönen, ein Signal schmettert, und knirschend fahren ein paar Wagen an.

Die Prinzess ist in der Tür gestanden, lange noch, nachdem der Zug verschwunden ist. Auf einmal wendet sie sich, macht ein paar zögernde Schritte und dann rennt sie, rennt . . . vorbei an uralten Ahnenbildern, an Kanzleien und Prunkgemächern, an Appartements und Kabinetten, an schnurrigen Waffenkammern und brummenden Glocken, aber als sie endlich das kleine Fenster im Uhrtürmchen aufstößt, sieht sie doch nichts mehr, als eine arme Staubwolke, weit, weit draußen im Feld.

Der Sommerwind, der durch den Schloßhof weht, findet ein weißes mouchoir: »Gut zum Spielen!« denkt er, jagt es dreimal um die Reitbahn und dann die Kastanienallee hinab. Aber dann wird ihm das langweilig. Er bläst noch einmal hinein, so daß es über die hohe Spitze fliegt und dann wirft er es neben der marmornen Venus achtlos in den See. - -



Aufn.: Gröger

# Herzogsschloß Brieg

**S**eit über Jahresfrist ist die Wiederherstellung des Herzogsschloßes in Brieg im Gange. Auf Grund seiner überragenden Bedeutung sowohl in künstlerischer wie geschichtlicher Hinsicht, sieht die schlesische Denkmalpflege in der Instandsetzung dieses monumentalen Renaissancebaues ihre zur Zeit vor- dringlichste Aufgabe. Wenn die Wiederherstellungsarbeiten als ein ungewöhnlich schwieriges und verantwortungsvolles Unterfangen gelten müssen, so vornehmlich deshalb, weil ja das Schloß, wie allgemein bekannt sein dürfte, nur zerstört überkommen ist und kein Bild den ursprünglichen Zustand des Bauwerkes wirklich authentisch überliefert. Es dürfte daher

im Zuge der Wiederherstellungsarbeiten von besonderem Interesse sein, wenigstens einmal ein literarisches Zeugnis zu vernehmen, und zwar von einem Chronisten, dessen Auge noch das Schloß in seiner ganzen unberührten Pracht erschaute. 1689 veröffentlicht Friedrich Lucae »Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten oder vollkommene Chronica von Ober- und Nieder-Schlesien und beschreibt in diesem Buch das Schloß- äußere folgendermaßen:

»Das Schloß liegt an der Abenddecke der Stadt und wird vorwärts an der rechten Seiten durch den mit einer sonderbaren umgebenen Mauer schönen fürstlichen Lustgarten, zur linken

Durch ein starkes, wohl ausgeschnittenes und Anno 1656 von Herzog Georg III. erbautes Staket von der Stadt abgefondert. Das vorderste Portal des Schlosses präsentiret admirabel mit feiner kostbaren und raren Steinmetzen=Arbeit. Oben über dem Thor stehet Herzog Georgius II. und seine Gemahlin Frau Barbara, gebohrene Markgräfin zu Brandenburg, in vollkommener Lebensgröße von Stein ausgehauen, auch beiderseits fürstliches Wappen, da ein jedes zur Seiten von einem geharnischten Mann mit ausgestreckter Hand gehalten wird. Ein jedes von diesen ist mit feinen natürlichen Farben, auch mit Gold und Silber sehr zierlich überzogen. Von innen hat dieses Portal bequeme fürstliche Zimmer und von außen breite und hohe Fenster. Oben über den Fenstern der ersten Wandlung stehen die Lignitzischen und Briegischen Herzoge bis auf Fridericum II., wiewohl nur derselben Brustbilder, gleichfalls von Stein ausgehauen und mit Farben überzogen, in schönster Ordnung. Noch höher aufwärts ist eine breite steinerne Gallerie, auf welcher bei fürstlichen Einzügen gemeinlich, wie noch Anno 1653 bei Herzog Georgen Einzug geschah, die Vocal= und Instrumental=Musik sich hören ließ; und über derselben die zierliche Dachspitze des Portals: ein hoher Thurm, zweimal durchsichtig, mit großen Fenstern, kühfernen Dachungen, sonderlich mit vielen vergüldeten Knöpfen gezieret.

Vor dem untern zwiefachen Eingang des größern und kleinen Thors stehet in einem steinern Postament des Schlosses Wahrzeichen, nemlich ein Mann eine Kuh beim Schwanz haltend ausgehauen, wie denn auch sonst die andern Postamenten mit allerhand Figuren und Laubwerk eingezehter massen gezieret sind.

Der innere Schloßplatz ist recht quadrat und wohl mit Steinen belegt; unten rings umher sieht man allerhand Arten gemahlter Hirsche, wilder Schweine, auch etwas von großen Fischen, alle in ihrer natürlichen Größe, wie sie etwan sind gefangen worden nebst der Beischrift, wo, wann und von wem.

Die Gebäude, welche den Hof beschließen, sind von gleicher Höhe und tragen übereinander fünf Wandelungen. An der Abend=Seiten stehet an einer jeden Ecken ein runder zierlicher Thurm, deren inwendige Gemächer mit ihren großen Fenstern den Fenstern und Gemächern des Gebäudes correspondiren, auch mit angehängten Altanen und Erkern, kühfernen Dachungen und eisernen Anlehnungen künstlich gezieret und befestigt sind.

Die Seite abendwärts hat oben keine Zimmer außer einer sehr schönen Gallerie, welche mit der ersten correspondiret, die



rings umher alle vier Seiten des Schlosses beschleuft, und einen zierlichen, zweimal durchsichtigen, mit Kupfer bedeckten und verguldeten Knöpfen gezierten kleinen Thurm, auf welchem zwei Glocken hangen, davon die eine die viertel, die andere die ganze Stunden schlägt, samt einer zierlichen verguldeten Zeigerscheiben. Unten an dieser Seite ist die Apotheke, das Backhaus und andere Bequemlichkeiten von dergleichen Gemächern.

Und damit ich wieder der Mittagsseite gedenke, so stehet an derselben der starke und hohe, viereckige und ungespitzte sogenante Löwenthurm. Inwendig ist er in unterschiedliche Wandlungen abgeteilet, da man von einer bequemen Treppe auf die andere steigt, welche allerseits gar helle und mit großen Fenstern versehen sind, bis endlich die oberste Höhe erreicht wird. Wie gesagt, der Thurm ist ganz viereckig, oben flach und so dicke als unten. Das Geländer rings umher ist von starken Steinen wie auch die Trallien von gleicher Art. An einer jeden Ecken steht ein geharnischter Riese, in der einen Hand eine große eiserne Stange haltend, daran eine von Eisen geschlagene Fahne. Zwischen einem jeden Riesen stehen gleichfalls auf dem Geländer zweene Löwen in ihrer vollkommenen Größe auch von Stein, welche nahe und ferne über die maßen prächtig in die Augen leuchten und das Schloß veranfehligen.

Unten an denen dreien Hauptseiten des Schloßhofes kann man bedeckt in die hohen, gewölbten Schwibogen gehen, welche starke, runde, hohe und nach Jonischer Kunst verfertigte Säulen tragen, auch durch starke eiserne Bande an die Haupt-Mauer geknüpft werden.

Von dar steigt man die breiten und zierlichen bequemen steinern Treppen auf die erste Gallerie, deren Seiten-Wände die großen Fenster der Zimmer und die daran stehende große Hirsch-Köpfe und Geweihe zieren, und von derselben geschiehet der Eingang in die Gemächer, Vorzimmer und Säle. Auf dem steinernen Geländer stehen wieder große Säulen, doch etwas kleiner als die untersten, worauf die andere Gallerie ruhet von gleichen Trallien und Zierlichkeit. Oben jedoch vorwärts gegen den Hof präsentieren sich zwischen und an den Säulen allerhand in Stein gehauene und bemahlte Brustbilder alter Kaiser. Auf der andern oder mittlern Gallerie stehen wiederum steinerne Säulen und an der Seiten-Wand die hohen Fenster mit eisernen Gegerittern verwahrt, große Hirschköpfe mit Geweihen und steinernen wohl ausgearbeiteten Säulen und auf denselben die dritte mit Kupfer belegte und mit eisernen zierlich ineinander geflochtenen Anlehnungen wohl befestigte dritte Gallerie, welche aber nur an zweien Seiten ausgebaut ist. Das eiserne Blum- und Laubwerk daran ist vorwärts verguldet wie auch die großen kupfernen Dachrinnen große herfür ragende Drachenköpfe. Befagte Gallerien von so großer Kunst und Zierlichkeit geben dem Schloß ein ungemein schönes Ansehen und machen es recht rar und incomparabel. Wie die vorher gedachten untersten zwei Gallerien mit saubern Quadratsteinen belegt sind, so hängen allenthalben auf den Treppen und derselben Wendungen an den Ecken sehr große Laternen, worinnen im Winter bei Abendzeit die Lichter brennen. An der einen Ecken der mittelsten Gallerie bei dem dreifachen Altan liegt ein großer engländischer Hund in Stein ausgehauen, welcher einstmals bei Ankunft seines Herrn Herzogs Georgii II. vor Freuden von selbiger Höhe heruntergesprungen, gleichsam denselben zu empfangen, daher deselben Bildnis zum Andenken seiner Treu hierher gestellt worden.«





## KINDERTRÄUM

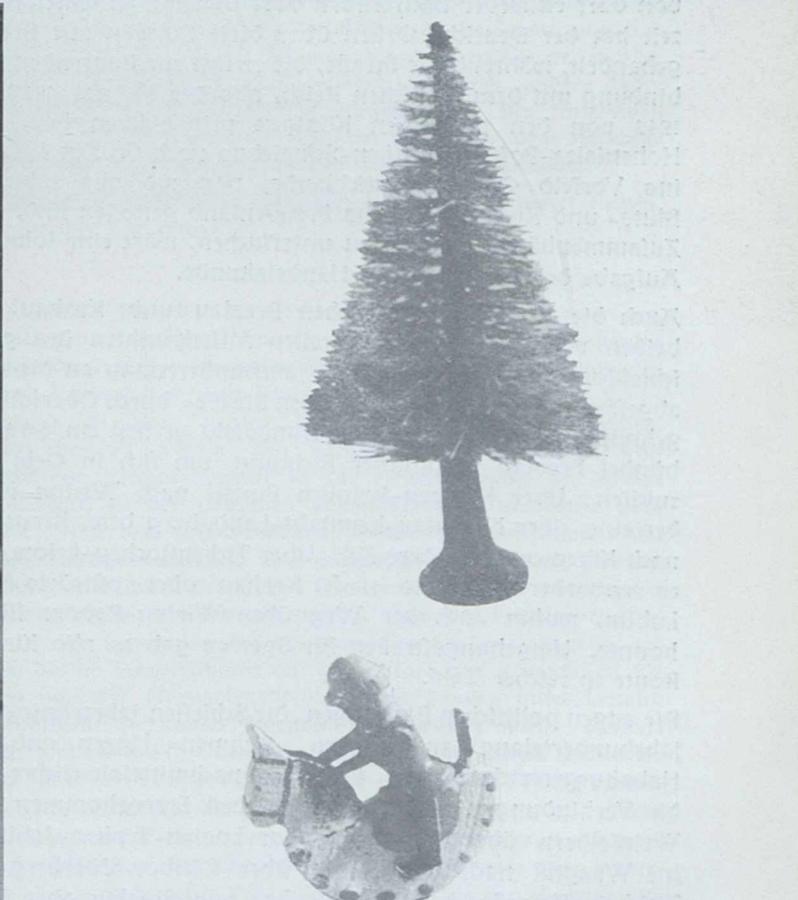
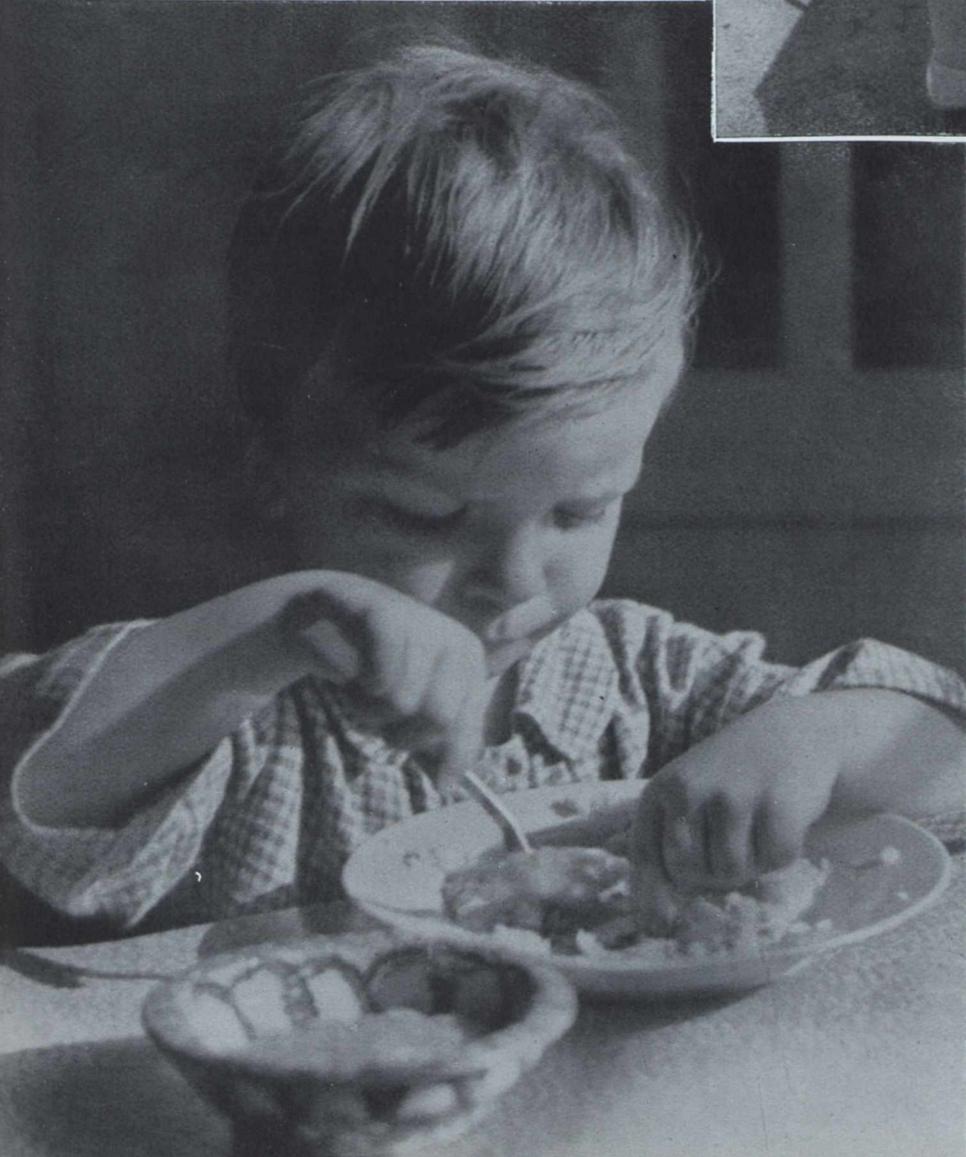
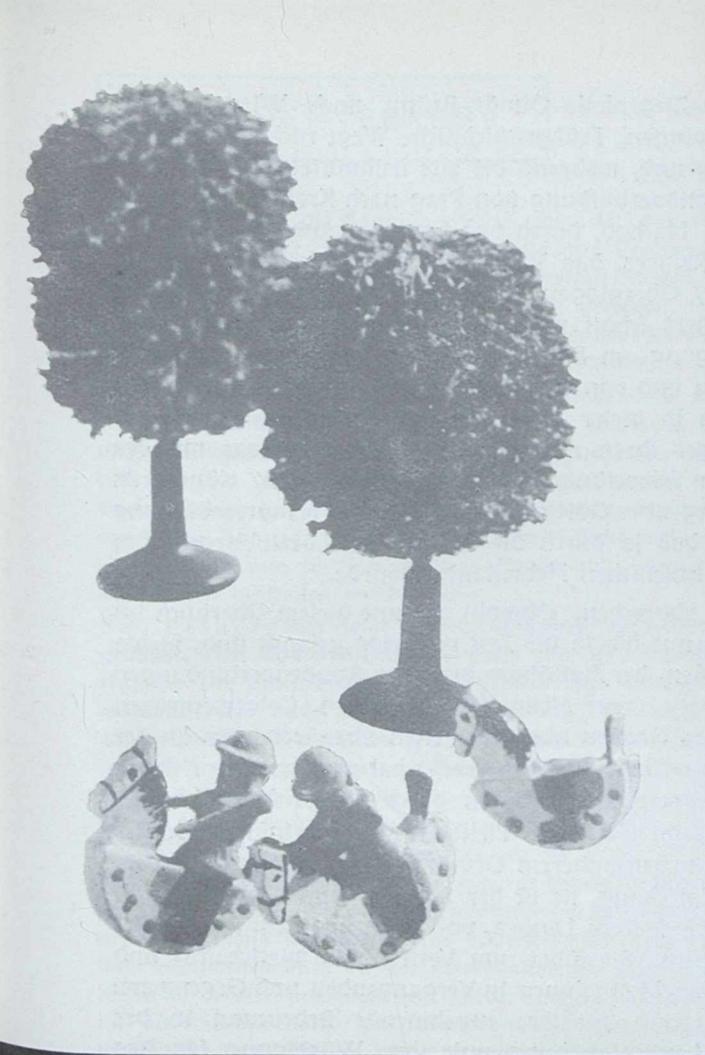
Sie träumen anders als Du und ich,  
ihr Schlaf ist brunnentief,  
noch gibt es nichts, was sie drohend schreckt,  
nichts, was sie lehnend rief...

Sie gehen ein in ihren Schlaf  
wie Tropfen in einen Strom  
und greifen mit mächtiger Kinderhand  
bis in den Himmelsdom.

Sie holen sich Sonne und Mond herab  
und der Wolken schimmernden Saum;  
alle silbernen Sterne gehen  
wie Brüder durch ihren Traum.

Wenn wir ihr schlafendes Angesicht  
wie ferne Rätsel deuten,  
hör'n wir des Lebens verborgene  
dunkle Glocken läuten...

Angelika Tschanter, Breslau



Kinderaufnahmen: Margot Leinkauf / Spielzeugaufnahmen: Detta Kiechheben

# HANDELSSTRASSEN IN SCHLESISIEN

Fortsetzung von Seite 45

Halbinsellage zur Infellage abschneiden konnte: es war die von Sagan abzweigende Verbindung der »Niedereren Straße« nach Posen und damit nach Polen unter Umgehung von Breslau. Sie lief über Sprottau und Quaritz, wo sie die Fernstraße Breslau-Kroffen-Frankfurt-Stettin schnitt, nach Glogau, überschritt hier die Oder, deren Verkehr ja damals noch durch zahlreiche eingebaute Wehre und Zollstätten niedergehalten wurde, führte über das durch sein Mühlengewerbe weithin bekannte deutsche Fraustadt als Einfallstor in das Königreich Polen hinein und kam über Kosten nach Polen. Als um die Wende des 15. Jahrhunderts die polnischen Könige die Umschlagplätze ihres eigenen Reiches, wie Krakau, Kalisch, Posen u. a. zu fördern begannen und die Vermittlung Breslaus und Frankfurts auszuschalten versuchten, traten diese beiden Städte in einen langjährigen Handelskrieg mit Polen, bei dem Glogau auf Kosten Breslaus als Übergangsplatz zunehmend an Bedeutung gewann. Die »Hohe Straße« und ihre Fortsetzung war an der polnischen Grenze »geköpft«, Schlefien an seiner Lebensschlagader verwundet. Die »Niedere Straße« umging das Durchgangsland an der oberen Oder. Breslau verlor seine Märkte in Posen und Thorn. Eine Untergangsstimmung kam auf.

Zuvor noch führten drei breite Stränge von Breslau ins Posener Land und von dort nach Danzig oder ins Deutschordensgebiet. Der östliche Weg lief über Hundsfeld-Oels-Groß Wartenberg-Schildberg-Ostrowo-Kalisch-Konin nach Thorn. Kürzer war die Verbindung über Trebnitz-Militzsch-Krotoschin-Jurotschin-Peifern-Strelno zur unteren Weichsel. Eine weitere Straße dorthin nahm den Umweg über Posen. Sie zweigte von der soeben genannten in Trebnitz ab und ging über Prausnitz-Trachenberg-Rawitsch-Junitz-Korten-Posen nach Gnesen und von dort entweder nach Thorn oder Danzig. In seiner Blütezeit hat der Deutsche Orden über diese Straßen mit Breslau gehandelt, während die Straße, die er sich zur dauernden Verbindung mit dem Deutschen Reich, also der Heimat, 1238 und 1243 von den polnischen Königen privilegieren ließ, über Hohenfalza-Posen-Bentschen-Schwiebus nach Crossen lief, also ins Vorfeld Ostmitteldeutschlands, von wo aus zahlreiche Bluts- und Kulturströme ins Preußenland geflossen sind. Diese Zusammenhänge genauer zu untersuchen, wäre eine lohnende Aufgabe der geschichtlichen Handelskunde.

Auch die Verbindung zwischen Breslau und Krakau, den beiden völkischen und kulturellen Mittelpunkten des großschlesischen Raumes, war nicht jahrhundertlang an die oben abgesteckte Fortsetzung der »Hohen Straße« durch Oberschlesien geknüpft. Am Weidezoll bei Hundsfeld verließ ein Straßenbündel Breslau in östlicher Richtung, um sich in Oels aufzulösen. Über Kempen-Polnisch Bunzel nach Wielun führte der eine, über Namslau-Konstadt-Landsberg bzw. Kreuzburg nach Krzepice der andere Ast. Über Tischenstochau-Lelow ging es entweder südwärts nach Krakau oder ostwärts nach Lublin, wohin auch der Weg über Wielun-Radom führen konnte. Umgehungsstraßen für Sperren gab es also für jede Route in reicher Zahl.

Die engen politischen Bindungen, die Schlefien jahrzehnte- oder jahrhundertlang an Ungarn, Böhmen-Mähren und das Habsburgerreich banden, ließen in nachmittelalterlicher Zeit die Verbindungen nach Ungarn zu den Erzvorkommen oder Weinfeldern über Oppeln-Ratibor-Loslau-Tephen-Jablunka ins Waagtal nach Sillein oder über Ratibor-Oderberg-Neu Titschein-Kremser bzw. unmittelbar von Breslau oder Brieg

über Neiffe-Ziegenhals-Olmütz-Brünn nach Wien an Bedeutung gewinnen. Frühgeschichtliche Wege rückten wieder in den Vordergrund, während die alte frühmittelalterliche ober-schlesische Randverbindung von Prag nach Krakau vom Elbtal über Skalitz, Nachod, durch das Lewiner Ländchen, über den Sattel von Reinerz, das Weistritztal, Glas, Paß von Wartha, Neiffe, Zülz, Oberglogau, Kofel, Peiskretscham, Beuthen im 14. Jahrhundert schon wieder an Bedeutung verloren hatte. Die Abzweigung am Paß von Wartha jedoch über Nimptsch nach Breslau und von dort über die Bartschpässe nach Gnesen behielt auch in dieser Zeit noch wie vorher als Straße der Adalbertpilger ihren reichen Verkehr bei. Sie war mit der Straße über Schweidnitz, Landeshut, Trautenau, Königgrätz oder dem Weg über Görlitz-Zittau die einzige Hauptverbindung nach Prag, das ja durch die Politik der Luxemburger zum Vorort des schlesischen Nebenlandes wurde.

Wir müssen abbrechen. Obwohl wir mit diesem Überblick im wesentlichen nur bis in die Zeit von 1500 gelangt sind, nichts von Salzstraßen, der Auflösung der alten Straßenverbindungen in der Neuzeit, vor allem seit 1742, den Colonnenwegen Friedrichs des Großen oder den ersten Chausseebauten an der Schwelle des 19. Jahrhunderts gehört haben. Straßenforschung ist zuerst Festlegung der Routen durch die Handelsgeschichte, dann Arbeit im Gelände. Vielleicht liegt darin ihr höchster Reiz. Sie ist neben anderem Grundlage der modernen Siedel- und Sprachforschung, sie ist der Schlüssel zum völkischen und rassistischen Aufriß eines Landes, vor allem in einem Randgebiet wie in Schlefien. Sie führt zum Verständnis wirtschafts- und wehrpolitischer Maßnahmen in Vergangenheit und Gegenwart. Dies alles rechtfertigt ihre zunehmende Bedeutung in der schlesischen Landesforschung und ihre Würdigung für das kulturelle Leben Schlesiens.

Nach Neuordnung des Zeitschriftenwesens erscheinen ab 1. April 1939, zusammenfassend unter dem Namen

## Schlesische Blätter

- Die »Schlesischen Heimatblätter«  
Mitteilungen des Schlesischen Bundes für Heimatschutz,  
verantwortlich Bernhard Stephan
- Die »Schlesischen Geschichtsblätter«  
Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens,  
verantwortlich Dr. Randt
- Die »Alt-schlesischen Blätter«  
Mitteilungen des Landesamts für Vorgeschichte,  
verantwortlich Dr. Peterfen
- Die »Schlesischen Blätter für Volkskunde«  
Mitteilungen der Schlef. Gesellschaft für Volkskunde,  
verantwortlich Universitätsprofessor Dr. Walter Kuhn

und bieten in den Einzelheften eine wertvolle Bereicherung wissenschaftlicher und allgemeinverständlicher Art über die einzelnen Gebiete.

Bestellungen: Provinzial-Verwaltung (Kultur-Abteilung)  
im Landeshaus



Herrenausstatter - nur Straße der SA. 12 - Haus Huthmacher

Vor der Tür steht die Sommerreisezeit 1939. Mit den ersten Tagen des Mai haben die schlesischen Bäder alle ihre Vorbereitungen abgeschlossen, die einzig und allein darauf gerichtet waren, den Gästen das Leben in der Kurzeit noch leichter zu gestalten, ihnen Freude in ihrer Erholung zu bringen, aber auch durch neue Kureinrichtungen die Sicherheit des Kurerfolges weiter zu verstärken.

So hat das Bad Landeck in der Grafschaft Glatz seinen ersten Bauplan abgeschlossen und zeigt ein neues, schöneres Gesicht. Ein nach den neuesten bädertechnischen Erfahrungen eingerichtetes Moorbad und das Thermal-Hallenschwimmbad, das einzige im deutschen Osten, stehen im Mittelpunkt der Erneuerungsarbeiten, während durch den Abbruch alter, den Ansprüchen nicht mehr genügender Häuser der Raum für eine weitere Ausdehnung der gärtnerischen Kuranlagen geschaffen wurde.

Bad Reinerz hat seine Kureinrichtungen verbessert und ausgestaltet. Das Moorbad wurde erneuert und die Kaltwasserabteilung ergänzt. Die Innenräume des Kurhauses sind völlig neugestaltet worden. Aber auch an die Verschönerung des Kurparks wurde gedacht, der an der Kalten Quelle durch einen großen Steingarten und durch Neupflanzungen an der Weisstriz entlang erweitert wurde. Seiner feierlichen Eröffnung sieht das neue Annenbad in Bad Kudowa entgegen. Von dem geplanten großen Bauvorhaben der Kurverwaltung, von dem bisher nur als erster Teil das Quellenhaus mit der Wandelhalle gebaut war, ist damit ein zweiter Abschnitt vollendet worden. Besonders bemerkenswert ist dabei, daß in dem neuen Badehaus Räume für eine bädewissenschaftliche Forschungsstelle vorgesehen sind, die der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen in Breslau unterstellt sein wird. Eine besondere Überraschung für die Kurgäste wird die Inbetriebnahme der ersten schlesischen Postkutsche sein, die in biedermeierlicher Beschaulichkeit von Bad Kudowa ihre Fahrgäste nach dem schönen, kleinen Heuscheuerdorf Straußdörfel tragen soll.

Seine Arbeit als bädewissenschaftliche Forschungsstelle hat nun auch in vollem Umfange das balneologische Institut in Bad Altheide, das ebenfalls der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen angegeschlossen ist, aufgenommen. Seine besondere Aufgabe hat dieses Institut als Diagnostische Zentralstelle des Bades. Daneben ist der Bequemlichkeit der Kurgäste durch eine neue Bestuhlung des Konzertplatzes mit Armstühlen Rechnung getragen worden.

Die größten Veränderungen sind wohl im Staatsbad Salzbrunn vor sich gegangen. Der erste Bauabschnitt der Salzbrunner Neubauplanung ist mit dem Kurmittelhaus und der Umgestaltung des Badehauses vollendet. Damit sind in einem durch schöne Licht-

höfe architektonisch klar gestalteten Bau alle Behandlungsarten, die zur Durchführung der Kur erforderlich sind, dicht beieinander zu finden. Auch das staatliche Kurhotel ist, in seinem Innern modernisiert, nun bereit, seine Gäste aufzunehmen.

Im nahe gelegenen Bad Charlottenbrunn hat man in einer Gemeinschaftsarbeit der Bevölkerung ein Freibad geschaffen, das sicher den Gästen eine freudig begrüßte Sportstätte sein wird. Besonderes Interesse verdient die Erschließung einer neuen Quelle, deren Bohrung bereits bis auf 250 Meter vorgetrieben wurde.

Die Kette der Neuanlagen in den schlesischen Bädern wird durch Bad Warmbrunn fortgesetzt, wo gegenwärtig an der Innenausstattung der Aufenthaltsräume für das neue Moorbad gearbeitet wird. Wenn das Moorbad dann im Laufe der Saison fertig da steht, dann werden die Gäste freundliche und behagliche Lese- und Ruhezimmer und eine einladende Brunnenhalle vorfinden. Die Baupläne aber gehen weiter. Es soll ein neues Kurheim mit großzügigen Tages- und Spielräumen, Arzt-, Operations- und Röntgenzimmern entstehen und das ganze Kurviertel in seiner äußeren Gestaltung ein neues Gesicht erhalten.

Bad Flinsberg hat seine Terrainkurmöglichkeiten durch Verlängerung des Herzkrankenweges bis zur Kurstraße erweitert und ihn mit neuen Ruhegelegenheiten und schönen Aussichtspunkten ausgestattet. Außerdem ist der Kurpark um einige Morgen vergrößert worden.

Der hier gegebene Überblick legt Zeugnis ab von dem rastlosen Schaffen in den schlesischen Bädern und dem Willen, alles zu tun, was dem heilungsuchenden Gaste dienlich ist.

Aber auch die bekannte starke Einwirkung des feilischen Gemütsbefindens auf die Erfolge der Kuren findet ihre Beachtung. Abgesehen davon, daß in allen Bädern ausgezeichnete Kurkapellen die Gäste erfreuen, wird auch für mancherlei darüber hinausgehende Ablenkung gesorgt.

Die Kurtheater, die von schlesischen Bühnen bespielt werden, öffnen ihre Pforten. Zu ihnen tritt die Waldbühne im Karlehorn von Bad Charlottenbrunn, die durch Schmuckanlagen verschönert wurde. Bad Reinerz führt im Juni seine Musikfesttage durch, andere Bäder warten mit ähnlichen Großveranstaltungen auf. Die schlesischen Bäder sind sich nicht nur ihren Pflichten gegenüber dem Heilungsuchenden, sondern auch im schlesischen Kulturleben bewußt.

Unsere Bäder sind gerüstet. Die Gäste werden alles bereit finden, was sie für ihre Kur erwarten.

## BERICHTE

Kunstsammlungen der Stadt Breslau. - In den Ausstellungsräumen des Schloßmuseums, Karlstr. 34, ist eine Schau »Neuerworbenes schlesisches Kunstgut« eingerichtet worden, aus der die planmäßige Sammeltätigkeit der letzten zwei Jahre ersichtlich wird. Als Pflegestätte gefamtschlesischer Kultur ist unser schlesisches Kunstgewerbemuseum vor allem bemüht, die schöpferische Leistung im deutschen Ostrom zur Darstellung zu bringen, und so lassen auch die Neuerwerbungen diesen umfassenden Gesichtspunkt erkennen. Die Sammlung der böhmisch-schlesischen Gläser ist erweitert, ebenso die der Keramik, der schlesischen Damaste, des Eisengusses. Kunstwerke des Mittelalters und des Barock treten neben die Möbel, Malereien - darunter ein Ölgemälde vom Siling um 1700 und eine Darstellung von August Kopisch mit dem gleichen Landschaftsthema. In der Volkskunstabteilung sind neu ein Probsthainer Weihnachtszepter, figürliche Bienenstöcke, dabei die Gestalten Adam und Evas aus Lüffen im Kreife Striegau, sowie prächtige Beispiele von bäuerlichem Hausgerät. Auch neuzeitliche Graphik ist mit Holzchnitten von Bodo Zimmermann berücksichtigt. n.

Schlesischer Bund für Heimatschutz E. V. Breslau. Am Freitag, dem 14. April, fand im großen Saal des Landeshauses in Breslau die Hauptversammlung statt. An Stelle des verhinderten Vorsitzers, Landeshauptmann Adamczyk, eröffnete Landesrat Kate die Sitzung, zu deren Beginn der Geschäftsführer des Bundes, Kunsthistoriker Stephan, den Tätigkeitsbericht erstattete. Von den größeren Veranstaltungen ist die Arbeitstagung der Kreisvertrauensleute in der Deutschen Jugendherberge in Mauer vom 24. bis 26. Juni 1938 hervorzuheben, ferner die Ausstellung »Alt-preussische Landbaukunst und ihre Leistungen in Schlesien« und die Ausstellung »Die schöne Stadt. Ihre Entschandlung und Gestaltung«, die am 22. Januar 1939 eröffnet wurde. Aus der Einzelarbeit des Bundes ist die Sammlung der Flurnamen in Niedererschlesien zu erwähnen, die im Einvernehmen mit der Historischen Kommission für Schlesien von der Flurnamenabteilung des Bundes unter Leitung von Studienrat Dr. Zobel, Bunzlau, durchgeführt wird. Gartengestalter Schemmel, Oberrick, behandelte in seinem Lichtbildvortrag über »Heimatschutz und Landschaftsgestaltung« ein wichtiges Aufgabengebiet, für das sich wesentliche Anregungen aus der Art gewinnen lassen, in der unter rein bäuerlichen Verhältnissen die Landschaft als Arbeitsraum ihre naturgemäße aber auch bewußte Behandlung erfuhr, die wir als organisch



## Ostmark-Kleider und Blusen

die festliche Kleidung für deutsche Frauen  
Allein bei: WILLIAM KRAMER

SCHWEIDNITZER STR. 38/40

und schön empfinden. Der Vortragende veranschaulichte seine Ausführungen durch Bilder aus schlesischen Dörfern und ihrer Beziehung zu Feld und Wald, befaßte sich aber auch mit der städtischen und der Erholungslandschaft unter Herausstellung der künstlerischen und biologischen Gesichtspunkte. In die Bestrebungen handwerklicher Erneuerung gab Innungsoberrmeister Michael, Breslau, mit seinem Vortrage »Steinmetzhandwerk und Friedhofspflege« Einblick. Er verwies dabei sowohl auf Beispiele handwerklicher Unsicherheit, wie sie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer schädigender hervortraten, als auch auf die im Handwerk selbst fortschreitende Gesundung, die wieder auf Echtheit der Empfindung und werkgerechte Bearbeitung hinzielt, unterstrich aber ebenso die Verpflichtung, aufklärend und erzieherisch in allen Volksschichten zu wirken im Sinne einer engen Zusammenarbeit von Heimatschutz und Handwerk.

### »Deutsche Kunst in Polen.«

Am 23. April 1939 wurde in Kattowitz die diesjährige Frühjahrs-Ausstellung der Kattowitzer Künstlergruppe (Arbeitsgemeinschaft im Deutschen Kulturbund f. P.-S.) eröffnet. Die Ausstellung steht diesmal im Zeichen des zehnjährigen Bestehens der Künstlergruppe, die auf ein Jahrzehnt unermüdlicher Pionierarbeit im Dienste volksdeutscher Kunst zurückblicken kann. Durch diese Jubiläumsschau werden die deutschen Künstler aus allen Gauen des polnischen Staates zu gemeinsamer schöpferischer Tat vereinigt, sie ist eine Leistungsschau der volksdeutschen Kunst und damit eine kulturelle Angelegenheit der deutschen Volksgruppe in Polen.

Die Ausstellung ist bis zum 3. Mai, werktags von 11 bis 14 Uhr und von 16 bis 18 Uhr, an Sonntagen von 11 bis 19 Uhr, zu sehen (VDK.-Heim, Kattowitz, ulica Powstańców 43). Die Leitung hat Kunstmaler Rudolf Kober. Verkauft werden ausgestellte Kunstwerke nur durch die Geschäftsstelle 3-go Maja 12. Dft.

## MUSIK

### Oper und Konzerte in Breslau

Die Begegnung mit Smetanas komischer Oper »Die verkaufte Braut«, die unsere Musikbühne neueinstudiert herausbrachte, erweckt immer Freude. Man ist wieder angezogen und begeistert von der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit, mit der hier Leben und Kunst zu einem volkstümlichen Werke im besten Sinne des Wortes verschmolzen sind. Gerade an dieser Oper wird es immer beispielhaft offenbar, wie Volkstum und Kunstgestaltung, die ja bei den slawischen Völkern sich eigentlich niemals in solche krasse Gegensätzlichkeit wie bei uns auseinanderentwickelt haben, eins sein können. Man stellt der verkauften Braut immer gern unseren Freischütz gegenüber, trotzdem scheint bei Smetana das volkhafte Kolorit der Musik und die Behandlung der Singstimmen unmittelbarer in der Einfachheit und Natürlichkeit des unromantischen Ausdrucks. Es besticht die temperamentvolle Farbigkeit und die Rhythmik der Melodien und der trotz der konservativen Nummerneinteilung hindurchziehende Schwung und die Einheitlichkeit der Stimmung. Die lebensvollen Personentypen, der Sinn und die Durchführung der Handlung in ihrer bunten Ausschmückung mit unverfälschtem Volksleben sind so voll blühender Echtheit, daß zu einer Aufführung nur ein gefundes musikalisches Temperament und ein gesunder Blick für das Charakteristische gehört, um die ganze farbige Leuchtkraft des Werkes zur Wirkung zu bringen. Und dies war mit

## Privatschule für Kurzschrift und Maschinenshreiben

**Ella Hildebrandt**

Alte Taschenstr. 10/11 · Fernruf 213 05

hinreißender Wirkung, sowohl bei der musikalischen wie szenischen Leitung vorhanden. Der erst für die nächste Spielzeit verpflichtete neue Spielleiter Dr. Werner Müller stellte sich bei dieser Neueinstudierung erstmalig vor. Es gab für ihn hier freilich keine besonderen Regieprobleme zu lösen oder einen eigenen Stil zu zeigen. Er brauchte nur für Lebendigkeit, Temperament und treffende Charakterisierung zu sorgen, die ihm auch vollauf gelungen sind. Ganz ausgezeichnet musizierte Kapellmeister Carl Schmidt-Belden. Schon die Ouvertüre ließ er mit hinreißendem virtuosen Schwung leidenschaftlich aufglühen. Das Ensemble erschien bei der Premiere nicht einheitlich, da Erkrankungen zwei aushilfsweise Gastbesetzungen notwendig machten, die sich im Ganzen etwas fremd fühlten. Die Marie sang Kammerfängerin Marie Lenz vom Leipziger Opernhaus. Aus einer anfangs etwas unpersonlich farblosen Haltung gewann sie auch stimmlich erst im Verlauf des Abends an Wärme des Ausdrucks. Den Hans sang Hans Aulert, der leider nicht den rechten lebendigen Anschluß an das Spiel fand. Um so getroffener waren dagegen die Typen mit unseren heimischen Künstlern, zunächst Erich Kunz als schlauer Heiratsvermittler Kezal mit seiner ganzen wichtiguerischen Aufgeblasenheit, und der köstlich trotz seiner Blödigkeit auf das Pfliffige hinausgespielte Wenzel von Paul Schmidtmann. Hans Carolus mit Charlotte Müller und Geerd Herm Andra mit Barbara Pfizenreiter waren würdevoll betuliche Elternpaare. Manfred Schäffer hatte als Zirkusdirektor eine ganz toll übermütige Kavalkade grotesk komischer Nummern in seinem Unternehmen, das helle Begeisterung auslöste. Lotte Schimpke und Selmar Randin traten hier besonders hervor, und die Tanzgruppe gab den Furiant in echtem Überschwang.

Bei dem Blick auf unser Konzertleben fällt es immer mehr auf, daß die Einsatzbereitschaft für unsere schlesischen Komponisten durch Auf-führung ihrer Werke fast nur der Privatinitiative einzelner Konzertgeber überlassen ist. Hier wird selbstlos und opferbereit unter manchmal schwierigen und undankbaren Verhältnissen manche Neuerung zur Kenntnis gebracht und zur Diskussion gestellt. Hier erfährt man überhaupt erst, was unsere heimischen Tonsetzer schaffen, in welcher Richtung sie sich bewegen, welche Entwicklung sie nehmen. Und es ist ein schon oft beklagter Mangel, daß unsere öffentlichen Institute und Orchestergemeinschaften sich nicht intensiver für das schlesische Schaffen einsetzen. Die verschwindend geringen Gelegenheiten, an denen die schlesische Musik einmal hier an repräsentativer Stelle herausgestellt wird, genügen nicht im Hinblick auf die ansehnliche Zahl unserer qualifizierten schlesischen Tonsetzer. Noch verwunderlicher aber ist es, daß nach den bisherigen Verlautbarungen und Ankündigungen über das »Schlesische Musikfest«, das diesmal in Breslau abgehalten wird, auch hier, gleichsam um formal einer Pflicht zu genügen, die Schlesier nur nebenbei an unauffälliger Stelle und in einem fast nichtigen Umfange erscheinen. Nachdem das schlesische Musikfest die Großveranstaltung geworden ist und die verschiedenen früheren Musikfeste in sich aufgenommen hat, müßte es auch die Bemühungen fortsetzen, die Oberschlesien schon einmal in so vorbildlicher und erfolgreicher Weise in der Herausstellung ihres heimischen Schaffens begonnen hatte und nun leider durch die Zusammenfassung der Feste ausgeschaltet worden sind. Der schlesische Charakter des Musikfestes ist nicht allein damit gewahrt, daß das Fest von unseren Dirigenten geleitet und von der Schlesischen Philharmonie ausgeführt wird, es mußte auch unseren Komponisten ein sichtbarer Platz mit mindestens einem Großkonzert ausschließlich eingeräumt werden. Die Befürchtung, daß das Publikum kein Interesse dafür aufbringen würde, kann nicht entscheidend für die Unterlassung sein. Wie die Zuhörer ja auch in den regelmäßigen Sinfonie- und anderen Konzerten mit der Moderne bekannt gemacht werden, so würden sie auch hier, durch den außergewöhnlichen Rahmen,

vielleicht noch mehr angeregt werden, Kenntnis von unseren Begabungen zu nehmen, wenn sie nur in der geeigneten anziehenden Form darauf aufmerksam gemacht und angelockt würden. Genau so steht es auch mit der Heranziehung einheimischer solistischer Kräfte, von deren Erfolgen im Reich und im Ausland wir oft genug hören, aber in unserem heimischen Konzertleben und auch hier übergangen werden.

Um so erfreulicher ist es, daß von anderer Seite die echte »schlesische« Musik immer wieder an die Öffentlichkeit gebracht wird. Diesmal setzte sich Dr. Heribert Ringmann in einem Konzert mit seinem »Spitzer-Orchester« für die Uraufführung eines Klavierkonzerts in e-moll von Gotthold Ludwig Richter ein, das durch seine musikalische Sauberkeit und natürlich empfundene Spielfreudigkeit und Gefühlskraft anziehend und liebenswürdig wirkt. Manfred Evers erspielte dem Werk einen vollen Erfolg. In einem Hauskonzert von Manfred Evers stellte sich ein Schüler von Richter, Godehard Kircht, als diskutable schöpferische Begabung vor. Eine Sonate für Violine und Klavier in d-moll zeigt bei aller Hinneigung zum Brahms-Schumannschen Ausdrucksstil jedoch, daß der junge Komponist schon etwas mit den Themen anzufangen weiß und sie zu verarbeiten vermag. Der Komponist spielte hier sein Werk selbst mit der begabten Geigerin Elfriede Illmer mit klanglich wirkungsvoller und frisch zapackender Art. Seine pianistische Begabung erhärtete Godehard Kircht noch mit dem Vortrag von Schumanns »Kreislarianen«. Dr. Ringmann stellte in seinem schon genannten Spitzerkonzert noch eine außerordentliche geigerische Begabung in dem jungen Horst Neumann vor, dessen erstaunliche technische und musikalische Reife in der Wiedergabe von Mozarts D-dur-Konzert voll zur Geltung kam. Gotthold Richter spielte in dem Konzert noch Händel zehntes Orgelkonzert in d-moll mit überlegener Meisterschaft. Auch die Schlesische Landesmusikschule bringt immer wieder in ihren Konzerten schlesisches Schaffen. In einem Lehrerkonzert, das Werken der Gegenwart gewidmet war, spielte Gerhard Schael neben Klavierstücken von Graener, Bresgen und Höffer die »Variationen über eine Volksweise vom Balkan« von Hermann Buchal. In dem gleichen Konzert boten noch Rudolf Hauck und Adelheid Zur eine Sonate für Violine und Klavier in E-dur von Philipp Jarnach, und Kläre Frühling sang Lieder von Trunk. In einem Musikabend der Manfred-von-Richtshofen-Schule brachte der Musiklehrer der Anstalt, Alfred Machner, eigene Werke, zur Uraufführung eine Kantate »Die Czekler Hufaren« und eine »Heldenfeier« nach einer Dichtung von Hans Schwarz. An jungem Nachwuchs stellte sich in dem 7. Konzert junger Künstler ein junger Fagottbläser Josef Meyer mit zwei Sätzen aus Mozarts Fagott-Konzert vor. Die Sopranistin Urfula Eichhoff erfreute wieder durch die Wärme ihrer Stimme und ihrer Gestaltung. Die junge Pianistin Sigrid von Schalscha-Ehrenfeld zeigte eine weitere günstige Entwicklung ihrer großen Begabung. Hans Pifchner

ist mit seinem Bachzyklus nun bis zum zweiten Teil des wohltemperierten Klaviers vorgezogen, den er mit Überlegung und zuchtvoller Konzentration meisterte. Von jungen Kräften brachte sich weiter die Sopranistin Elise Schölzel mit einem eigenen Lieder- und Ariensabend in vorteilhafte Erinnerung. Die Pozniakschülerin Iza Ostoia gab ihrem Klavierabend mit der meisterlichen Wiedergabe moderner spanischer Meister eine reizvolle Note. Friedrich Karl Graf von Geßler bevorzugte in seinem Klavierabend Meister der Vorklassik, die seinem pianistischen Stil besonders gut liegen.

Im neunten Philharmonischen Konzert war die führende Persönlichkeit der ungarischen Musik von Ernst Dohnanyi in seiner dreifachen Eigenschaft als Pianist, Komponist und Dirigent zu Gast. Er spielte Beethovens anmutig versponnenes G-dur-Konzert, und dirigierte hier erstmalig seine temperamentvoll glutfarbige Szenenfolge für Orchester »Ruralia hungarica«, die ungarisches Land und Volkstum in gleichenden Farben schildert. Der in Breslau sehr beliebte Gast wurde stürmisch gefeiert. Das vierte Kammer-Sinfonie-Konzert hatte Philipp Wüst ganz auf sprühende Musizierlust gestellt. Werke von Bach bis Zelter, von diesem einem Konzert für Bratsche, gespielt von Emil Keffinger, eine prickelnde A-dur-Sinfonie von Haydn und eine von den 26 konzertanten Sinfonien des Mannheimer Karl Stamitz. Bach war mit seiner Orchesterfuite in h-moll und der köstlichen Hochzeitskantate, von Lifa Walter stilgerecht und liebenswürdig gelungen, vertreten. Das Schlesische Streichquartett setzte sich für ein in feiner harmonischen Freizügigkeit recht problematisches Quartett für Oboe, Violine, Bratsche und Cello des Dresdener Kurt Beythien ein, ohne damit bei den Hörern auf Gegenliebe und Verständnis zu stoßen. Ein Oboenquartett von Mozart, ein Terzett für zwei Violinen und Bratsche, Opus 74, von Dvorak und das Streichquartett in D-dur von Tschaikowski entschädigten dafür, besonders auch durch die hohe Kultur der Wiedergabe. Das Breslauer Männerchorwesen trat mit zwei Konzerten des Männer-Gesangvereins Fidelity und des Männer-Gesangvereins Motte, der erstere mit alten und neuen Chorsätzen, und der zweite mit größeren zyklischen Werken, darunter erstmalig eine empfindungsvolle Kantate »Von deutscher Art« von Hermann Erdlen hervor. Sehr rege waren in der Osterzeit auch unsere Breslauer Kirchenmusiker, darunter der junge Chorregent Franz Pabel und sein Kirchenchor von St. Maria auf dem Sande mit einem hochbeachtlichen Abend von Werken der großen Altitaliener. In der Erlöserkirche war die Markus-Passion von Schütz zu hören, und Gerhard Zeggert führte bei St. Maria Magdalena wieder die Matthäus-Passion von Bach ungekürzt auf.

Die beiden Chopinspieler Raoul Koczalski und Johannes Strauß, Heinrich Schlusnus, Erna Sack, dann vor allem auch ein prachtvoller Abend hoher italienischer Gesangskultur mit eigener künstlerischer Note von der Sopranistin Alba Anzellotti waren Höhepunkte der solistischen Musikdarbietungen.

Dr. Joachim Hermann.



# AWAG

Allgem. Warenhandels-Gesellschaft

Breslau, Tauentzienplatz

## Das Haus für gute Bekleidung u. Artikel des täglichen Bedarfs

Reisebüro AWAG

Vertretung des Mitteleuropäischen Reisebüros  
Fahrausweise aller Art zu amtlichen Preisen

# SCHLESISCHES MUSIKFEST

1939

BRESLAU  
1.-4. JUNI

GEORG  
HÜLLER



Brillant-Schmuck  
Perlen - Goldschmuck  
Echtes Silber - Gute Uhren  
empfiehlt in großer Auswahl

*Juwelier Hillmann*  
*Breslau*  
*Ohlauer Straße 1*



*Juwelier Hillmann*  
*Breslau*  
*Ohlauer Straße 1*



kauft ständig  
hochwertige Schmuckstücke  
mit Brillanten, Perlen, bunten Edelsteinen  
Silbergegenstände - Gold  
Altes Silbergeld

G. B. 54511

In der Reihe der Donnerstag-Konzerte, die der Reichsfender Breslau mit seinem Großen Rundfunkorchester im Laufe des Monats Mai durchführt, sind zwei Abende dem zeitgenössischen Musikschaffen gewidmet.

Aus Anlaß des 70. Geburtstages Hans Pfitzners gelangen am 4. Mai, von 20.15 bis 22 Uhr, Ausschnitte aus Pfitzners Legende »Palestrina«, aus seinen Opern »Die Rose vom Liebesgarten« und »Das Herz« sowie der Schlußmarsch aus der Musik zu »Käthchen von Heilbronn« zur Aufführung. In dem von Ernst Prade geleiteten Konzert wirken als Solisten Gerhard Bertermann mit Gefängen für Bariton und Orchester sowie Fritz Binnowsky mit einem Konzert für Cello und Orchester mit.

Ausschließlich Uraufführungen von Werken zeitgenössischer schlesischer Komponisten bringt ein wiederum von Ernst Prade geleitetes Konzert des Großen Orchesters des Reichsfenders Breslau am 11. Mai, von 20.15 bis 22 Uhr. Das Programm enthält ein Konzertino von Karl Sczuka, zwei Sätze aus einer Sinfonie von Dr. Fritz Kofchinsky, ein Divertimento von Johannes Rietz und schließlich eine Sinfonie von Erich Zwirner.

Ein weiteres Abendkonzert am 25. Mai enthält Werke von Max Reger, Ludwig van Beethoven und Jan Sibelius. Von besonderer Bedeutung ist auch der musikalische Rahmen in der Sendung des Hörspiels »Ludwig van Beethoven« von Hermann Heinz Ortner, die am 9. Mai von 20.15 bis 22 Uhr stattfindet. Schließlich sei noch auf die Sendung des Singspiels »Doktor und Apotheker« von Carl Ditters von Dittersdorf hingewiesen, die für den 16. Mai, 20.40 bis 22 Uhr, vorgesehen ist.

Einige weitere Konzerte des Reichsfenders Breslau bringen jeweils in der Zeit von 22.30 bis 24 Uhr Kammermusik unter Mitwirkung bekannter Solisten.

## THEATER

Mit dem Frühling hat ein neues Lustspiel im Spielplan unseres Breslauer Schauspielhauses seinen Einzug gehalten, das seines Erfolges für nächste Zeit sicher sein kann. Im neuen Gewande präsentierte sich das alte, ewig junge Stück von Berr und Verneuil »Meine Schwester und ich«. Die französische Tünche ist dank der kräftigen Bearbeitung und musikalischen Untermalung durch Ralph

Benášky fast restlos abgefallen. Geblieben ist nur wirklich handfestes Theater, bei dem das Publikum aus vollem Herzen mitgeht. Das Stück ist eigentlich so ein Zwischending zwischen Schwank und Operette, voller Humor und Frische, voller Witz und Beschwingtheit, es ist so recht für den Frühling zurechtgemacht. Bruno Harprecht hat in der Neuinszenierung alle Minen springen lassen und dem Stück die rechten Lichter aufgesetzt. Es wird herzlich und schallend gelacht über so viel netten Unfinn, wenn Hanna Meyer in ihrer Doppelrolle als Prinzessin und Schuhverkäuferin ihren zaghaften Herzallerliebsten kunstgerecht einseift und über die Löffel balbiert. Man amüsiert sich köstlich über Ludwig Geiger in seinen schon mehr als verwegenen Tänzen, wenn er aus Furcht vor der Liebe seiner Prinzessin Reißaus nimmt. Derb und ziemlich eindeutig tritt uns bei aller Frische Grete Kretschmer entgegen, Louis Oswald als Schüttelreimer und Inhaber des Schuhfalons wirkt besonders komisch. Den Vogel schießt wieder einmal Josef Pretenthaler als Schuhkäufer ab, wenn er sich zum Gaudium des Publikums von Hanna Meyer riefige Schuhe verkehrt auf die Füße ziehen läßt und dann täppisch davonstolpert. Heinz Hoffmann hatte dazu prächtige Bühnenbilder geschaffen. Es gab viel Beifall bei offener Szene, denn das Publikum amüsierte sich ganz prächtig.

Befonders eindrucksvoll war zu Ostern die Neuaufnahme von Goethes Faust I. Teil in den Spielplan unseres Schauspielhauses. Oberspielleiter Kurt Hoffmann hatte für eine treffliche Inszenierung des gewaltigen Werkes gesorgt. Trotz einiger Streichungen, von denen besonders der Fortfall der klassischen Walpurgisnacht bedauerlich war, hatte die Tragödie kaum etwas von ihrer Wirkung eingebüßt. Kurt Hoffmann setzte das Werk Goethes mit großem Geschick und mit der nötigen Phantasie in Szene. In Gerhard Just als Faust und Franz Michael Alland als Mephisto standen vorzügliche Gestalter zur Verfügung. Das Gretchen spielte Dora Krüger. Die Bühnenbilder Gustav Vargos waren überaus wirkungsvoll.

Das Gastspiel Lil Dagovers mit ihrem Ensemble war eine große Enttäuschung. Man hatte sich wirklich darauf gefreut, die sympathische Künstlerin einmal in einem wertvollen Bühnenstück auftreten zu sehen, und mußte nun ihr Spiel in dem völlig unbedeutenden Stück »Spiel im Ernst« von Gerhard T. Buchholz erleben, einer Komödie, die nichts, aber auch gar nichts beim Publikum zum Klingen brachte. Es ist eine höchst belanglose Geschichte um eine Künftlerin mit einem schier endlos langen Dialog, die eigentlich nur durch das meisterhafte Spiel der Dagover und durch einige gelegentlich eingestreute Überraschungen einigermaßen genießbar wurde. Lil Dagover und ihre Kunst sind uns zu schade für solche unbedeutenden Aufführungen. Auch bei einer Gastspielreise läßt

**CONTINENTAL-**  
**BÜROMASCHINEN**  
zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

**Siegfried Schultze**

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4

sich, das haben andere Aufführungen bewiesen, wertvollere Kost bieten. Wir hoffen, daß die beliebte Künstlerin sich dem Breslauer Theaterpublikum recht bald einmal in einer wirklichen »Rolle« vorstellen wird.

Die Künstlerin wurde mit ihren Mitspielern vom Publikum immer wieder an die Rampe gerufen und lebhaft gefeiert.

Herbert Lindner.

Die Regierungshauptstadt Oppeln, die grüne Brückenstadt an der Oder, die seit mehreren Jahren ohne eigenes Theater war, wird in jetzt schon absehbarer Zeit mit Ankündigungen der Spielpläne eines Oppelner Stadttheaters - auch an dieser Stelle - an die Öffentlichkeit treten. Wenn es auch noch einige Monate dauern wird, der erste Schritt ist getan: Als Höhepunkt einer Großkundgebung am Geburtstag des Führers wurde auf dem Gelände an der Malapaner Straße in Oppeln der Grundstein zum Theaterneubau in feierlicher Form gelegt. Der Oppelner Theaterzukunft ein herzliches Glück auf!

Wie das gesamte Sudetenland, so hat auch das Troppauer Stadttheater im ersten Winter nach der Heimkehr ins Großdeutsche Reich einen erfreulichen künstlerischen und wirtschaftlichen Aufschwung genommen. Den gesteigerten Leistungen aller drei Spielgattungen entsprechend ist die Besucherzahl erheblich angestiegen, so daß dieses Theater zu den im letzten Spielwinter am besten besuchten des schlesischen Raumes gezählt werden kann.

Am 14. Mai nimmt die heurige Spielzeit ihr Ende. In den letzten zwei Wochen stehen als einzige Erstaufführung am 3. Mai die beiden Puccini-Einakter »Der Mantel« und »Gianni Schicchi« und das Ballett »Coppelia« von Leo Delibes auf dem Spielplan. Fast das gesamte Opernpersonal und das in Troppau und auch bei den zahlreichen Gästen aus dem Altreich beliebte Ballett werden Gelegenheit haben, sich zu verabschieden, da die meisten Kräfte für die nächste Spielzeit gute Verpflichtungen im Großdeutschen Reich erhalten haben. Daraus darf man bestimmen auf die Güte der Troppauer Opernbühne schließen. Als einmalige Aufführung bringt der 11. Mai »Ariadne auf Naxos« von Strauss.

In der ersten Maihälfte werden außerdem noch die Operetten »Dichter und Bauer«, »Die lustige Witwe«, »Der Obersteiger« und »Die Dorothee« zu sehen sein. Das Schauspiel bringt »Was Ihr wollt« von Shakespeare.

Die neue Spielzeit, die erstmalig nicht  $6\frac{1}{2}$ , sondern 9 Monate umfassen wird, beginnt am 1. September.

Das Deutsche Theater in Mährisch-Ostau, das unter der künstlerischen Leitung von Kurt Labatt steht, wird am 21. Mai den Theaterwinter 1938/39 beschließen. Für den kurzen Zeitraum des letzten Spielmonats (15. April bis 21. Mai) sind nicht weniger als sechs Erstaufführungen auf den Plan gesetzt worden, von denen einige schon im April stattfanden. Im Mai werden u. a. noch zu sehen sein: »George und Margarete« von G. Savory, »Ich liebe dich« von R. Niemirowicz, »Aimée« von H. Couber, »Towarisch« von C. Goetz, »College Crampton« von G. Hauptmann und »Hockewanzel« von H. Ch. Kaergel.

Zum Geburtstag des Führers brachte das Deutsche Theater in Mährisch-Ostau als Festvorstellung Schillers »Wilhelm Tell«.

Wie in den vergangenen Jahren, so sollen auch im Sommerhalbjahr 1939 unter der Leitung von Intendant Otto Schwarz vom Landestheater Schweidnitz die Burgenspiele in Bolkenhain durchgeführt werden. Im vergangenen Spielfommer

erhöhte sich die Besucherzahl im Vergleich zu 1937 um 15 500 auf 30 500 Besucher. Ein schöner Erfolg und ein Beweis für die wachsende Beliebtheit dieser Spiele.

Die Proben für die Sommerspielzeit 1939, die vom 4. Juni bis zum 21. August dauern wird, beginnen am 22. Mai. Eröffnet wird die Spielzeit am 4. Juni, 14 Uhr, mit dem Lustspiel von Shakespeare »Die lustigen Weiber von Windsor«. Dann wird täglich um 16 Uhr, an Sonntagen um 14 und um 17 Uhr gespielt. Der Spielplan sieht außer dem schon erwähnten Shakespeare-Lustspiel noch Anzengrubers »Der Pfarrer von Kirchfeld«, »Die Freier« von Eichendorff mit Musik von A. C. Keil und »Der Richter von Zalamea« von Calderon vor.

Am 10. April hat das Stadttheater Neisse seine 85. Spielzeit abgeschlossen. Trotz der Verzögerung des Spielbeginns durch das Hochwasser im Herbst des vergangenen Jahres kann auch dieser Spielwinter als eine Zeit des weiteren Aufstiegs des Neissegaue-Theaters angesehen werden.

Die neue (86.) Spielzeit beginnt bereits am 15. Mai. Das Operetten- und das Schauspiel-Ensemble werden während der vier Sommermonate (bis 15. September) die Bäder Altheide und Landeck als Kurtheater bespielen. Durch diese Verpflichtungen ist es dem Intendanten Singe gelungen, das Stadttheater Neisse zu einem ganzjährig spielenden Theater auszubauen. Eröffnet wird die Sommerspielzeit am 17. Mai in Altheide und am 19. Mai in Landeck mit der Lehár-Operette »Der Zarewitsch«. Das erste Lustspiel (22. Mai in Altheide, 23. Mai in Landeck) ist die Erstaufführung »Der Frontgockel« von Hans Friß. Als weitere Erstaufführungen werden im Mai die Strauß-Operette »Wiener Blut« und die Komödie »Mein Freund Jack« von W. Somerset Maugham zu sehen sein.

Wie das Neisser Stadttheater, so wird auch das Oberschlesische Grenzlandtheater Ratibor, das am 30. April seine erste  $10\frac{1}{2}$  monatige Spielzeit beschloß, künftig ganzjährig spielen. Im Sommer werden die Bäder Reinerz und Kudowa von diesem Theater mit Operette und Sprechstück bespielt. Die neue Spielzeit beginnt am 16. Mai. Es sind Coubers »Aimée«, Halbes »Jugend« und »Ich liebe dich« von Niemirowicz für Mai vorgesehen.

Die vergangene Spielzeit brachte 234 Veranstaltungen, von denen 197 in Ratibor, die übrigen in der Provinz durchgeführt wurden. Besonders die Städte Leobschütz und Oberglogau - neben kleineren Orten - waren Gastgeber der Ratiborer Bühne. Mit Sonderzügen wurden Besucher aus Hultschin, Petershofen, Kauthen, Deutsch Krawarn, Annaberg und Cofel OS. und deren Umgebung zu den Veranstaltungen gebracht. Der Spielplan konnte bereichert werden durch Gastspiele von Ladis Kiepara/Maria Fiorenza und Hahnenfurt.

## SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM  
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESISIEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreusel, Breslau; für Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr: Dr. Wienand Gralka, Breslau. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G.m.b.H., Breslau 5, am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 2, Flurstraße 4. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstraße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 3,- RM. zuzüglich 6 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postcheckkonto, Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preisliste Nr. 1. Auflage: 5000.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: Günter Schulz, Breslau.

Das Haus der guten Qualitäten

**Louisa**

SCHMIEDEBRÜCKE • 7-10

Wäsche, Damen- u. Kinder-Bekleidung • Teppiche, Gardinen

Eine gute, erfolgreiche **WERBUNG**  
ist eine Anzeige in der Zeitschrift des gesamt-  
schlesischen Raumes **SCHLESISIEN**